



Zum 100. Geburtstag von Walter Hollitscher:

## Hollitschers Frage nach dem Gesamtzusammenhang

MARTIN KRENN

Am 16. Mai 1911 wurde Walter Hollitscher in Wien geboren.<sup>1</sup> Neben seiner ausgedehnten publizistischen, volksbildnerischen und politischen Tätigkeit (als Wissenschaftskonsulent des Zentralkomitees der KPÖ und ab dem 19. Parteitag der KPÖ auch als Mitglied des ZKs) hat er ein wissenschaftliches Oeuvre geschaffen, das sowohl vom Umfang als auch von der Bandbreite seiner behandelten Themen beeindruckt.<sup>2</sup> Vom universitären Wissenschaftsbetrieb in Österreich nahezu vollkommen ignoriert und im besten Fall als bloßer „Popularisator“ naturwissenschaftlicher und gesellschaftstheoretisch-philosophischer Fragen angesehen – eine Auffassung, die in der ohnehin recht schmalen Literatur zu seinem Werk auch heute noch vereinzelt anzutreffen ist<sup>3</sup> –, besteht kein Zweifel über die Grundintention von Hollitschers intellektuellem Lebenswerk: Für Josef Rhemann, einst einer der engsten Mitarbeiter Hollitschers in der KPÖ, versteht sich dieses Lebenswerk „als Versuch einer enzyklopädischen Darstellung des Weltbildes der modernen Human-, Sozial- und Naturwissenschaften auf der allgemeinen-theoretischen Grundlage der materialistischen Dialektik“.<sup>4</sup> Hans Heinz Holz nimmt den „Enzyklopädie“-Gedanken bei und für Hollitscher produktiv auf und stellt ihn in Relation zum Gesamtkonzept dessen Philosophierens: So ist er für ihn – neben Ludovico Geymonat – nicht nur „der Einzige von den Schülern Schlicks im Wiener Kreis, der von da aus den Weg wieder zum Gesamtkonzept einer Philosophie gefunden hat“.<sup>5</sup> Diese Interpretation verfolgte bereits Jörg Schreier in seiner Schrift „Zur Kritik der philosophischen Grundposition des Wiener Kreises“.<sup>6</sup> Holz geht einen Schritt weiter. Die dezidierte Vorbildfunktion von Friedrich Engels' Bestimmung der marxistischen Dialektik als einer „Wissenschaft des Gesamtzusammenhangs“ und die daraus resultierende Konsequenz eines Verständnisses von Philosophie als

einer – im strengen Sinn – „wissenschaftlichen Weltanschauung“, die „die empirischen Möglichkeiten menschlichen Erfahrungswissens im Hinblick auf das Ganze, auf die Kategorie Totalität überschreitet“,<sup>7</sup> stehe, so Holz, „über dem gesamten Lebenswerk“ von Walter Hollitscher.<sup>8</sup> „Enzyklopädie“ bedeutet in diesem Begriffshorizont nicht mehr etwa bloße Sammlung von Einzeldaten, sondern verweist bereits implizit auf einen Aspekt darüber hinaus. Natur- und gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse sollen, wie Rhemann richtig feststellt, „auf der methodischen Grundlage der materialistischen Dialektik und der philosophischen Theorie eines materiell einheitlichen Weltzusammenhangs integrativ verknüpft werden“.<sup>9</sup> Nicht anders hat Walter Hollitscher selbst seine philosophische Agenda verstanden. Hubert Laitko zitierte im Tagungsband des großen Hollitscher-Symposiums der *Alfred Klahr Gesellschaft* aus Hollitschers Berliner Personalakte<sup>10</sup> dessen kurze Selbstbeschreibung, die in aufschlussreichen Worten sein wissenschaftliches und philosophisches Programm entwirft:

„Heute, im Alter von 38 Jahren, bin ich von der Wissenschaft und der wissenschaftszugewandten Philosophie ebenso fasziniert, wie ich dies als kleiner Junge war, dem es nach der Lektüre von Humboldts Kosmos zum ersten Mal klar wurde, dass man die Welt verstehen und auf Grund seiner Einsichten rational und human handeln könne. [...] Meine Haupttugend (und zugleich mein Hauptlaster) ist eine unstillbare wissenschaftliche Neugierde – von der Kosmologie über die Biologie zur Geschichte und Psychologie treibt mich ein brennendes Interesse zu erfahren, was man weiß, forscht und künstlerisch schafft. Da ich zum Allgemeinen tendiere, nicht zum Selbstbetrug neige und merke, wenn ein Gedanke der Klärung bedarf, habe ich philosophische Begabung. So hoffe ich, dass es mir gelingt, zu einem Philosophen im modernen Sinn des Begriffes zu

werden: zum Spezialisten der klärenden Synthese im Bereiche der Wissenschaften; zum geistigen Handlanger bei der Schaffung des modernen Weltbildes – eines Bildes, das der dialektischen Einheit der Welt gewahr wird und der humanistischen Verpflichtung, die in dieser Einheit beschlossen ist: dem friedlichen Fortschritt zu dienen.“<sup>11</sup>

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden das philosophische Fundament expliziert werden, das Hollitschers ganzem wissenschaftlichen Werk (etwa seiner Frage nach dem „Lebewesen Mensch“ als Kernthema seiner materialistischen Anthropologie) zugrunde liegt und das, immer auf die Grunddimension einer ganzheitlich strukturierten Welt abzielend, jenes – nach Heidegger – fundamentalontologische Verhältnis in den Blick nimmt, das Engels als „Gesamtzusammenhang“<sup>12</sup> bezeichnet.

### Hollitschers Verständnis von dialektischem und historischem Materialismus

In seinem opulenten Werk „Die Natur im Weltbild der Wissenschaft“, in dritter Auflage 1965 erschienen, gewährt Hollitscher einen systematischen Einblick in sein Verständnis von marxistischer Philosophie. Die von Marx und Engels auf genuin materialistischer Grundlage entwickelte Naturdialektik ist demnach ein fundamentaler „Wendepunkt“<sup>13</sup> innerhalb der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte und damit verbunden auch eine „radikale Wendung in der bisherigen Naturauffassung“, indem nun nämlich „in direkter oder indirekter Weise alle Auseinandersetzungen über das Wesen der Natur durch die Existenz der marxistischen Naturdialektik bestimmt“ wären.<sup>14</sup> Ganz dem Lenin'schen Diktum folgend, betrachtet auch Hollitscher dabei das Marx'sche Verhältnis zum Erbe der vorangegangenen deutschen Philosophie mit ihrer „Vollendung“ im Denken Hegels, der englischen politischen Ökonomie und des französi-

schen Sozialismus als grundlegend und kehrt den Aspekt ihrer produktiven Aneignung hervor, der schließlich zur Entwicklung einer eigenständigen materialistischen Position durch Marx und Engels führen sollte.<sup>15</sup> Bei dieser „kritisch-revolutionären Übernahme des Erbes“, so Hollitscher, „traten an die Stelle der erwähnten drei Quellen des Marxismus drei grundlegend neue Bestandteile: der dialektische Materialismus, die marxistische politische Ökonomie und der wissenschaftliche Sozialismus“.<sup>16</sup>

Die hier zum Ausdruck kommende philosophische Grundposition Hollitschers geht vom „materiellen Charakter“<sup>17</sup> der Welt aus – „sie [die materialistische Deutung der Welt, M.K.] begreift die Materie als das Ursprüngliche (Primäre) gegenüber dem Bewußtsein, das abgeleitet (sekundär) ist, und sie lehrt die fortschreitende Erkennbarkeit der Welt“.<sup>18</sup> Die Bewusstsein-Sein-Spezifik bzw. die von Hollitscher in seiner Rezeption der philosophischen Fundamente des Marxismus angebotene Antwort auf die Problematik konstituiert dergestalt ein spezielles Feld seiner anthropologischen Auseinandersetzung, auf das später noch näher eingegangen wird. Von zentraler Bedeutung in diesem Kontext erscheint die von ihm verfolgte Gegenüberstellung zwischen dialektischem Materialismus und idealistischen Positionen. Während letztere „leugnen, daß die Erscheinungen verschiedene Formen der sich bewegendenden Wirklichkeit darstellen“ und somit in „Widerspruch mit den Ergebnissen aller in der Praxis erprobten Wissenschaft“ kämen,<sup>19</sup> anerkennt ersterer „als Ergebnis aller Wissenschaft, daß die Natur das Ursprüngliche, Primäre, Bewußtseinsunabhängige ist“.<sup>20</sup>

Die mögliche (philosophische) Begründung dieser materialistischen Position liegt daher nicht in der bloßen Reduktion alles Seienden auf messbare, physikalisch-technische Größen und, in weiterer Konsequenz, auf bestimmte Naturgesetzmäßigkeiten, sondern vielmehr in der Unlösbarkeit von diesen.<sup>21</sup> Als besondere Spezifik des dialektischen Materialismus erkennt Hollitscher, dass dieser nicht nur die Keimzelle einer revolutionären Gesellschaftstheorie darstelle und somit die „theoretischen Verallgemeinerungen erstmalig [...] den Erfahrungen der gesellschaftlichen Klassenkämpfe“ entsprächen.<sup>22</sup> Dessen neue philosophische Qualität erschließt sich für ihn wortmächtig darin, zu theoretischen Aussagen vorstoßen zu können, ohne „eine besondere philosophische

„Überwissenschaft“ zu sein, ein fix und fertiges System, in dessen Prokrustesbett die Natur durch Strecken und Stauchen hineingezwungen wird“.<sup>23</sup> Demgemäß ist es auch Aufgabe des dialektischen Materialismus, eine „wirklichkeitsgetreue Verallgemeinerung der Ergebnisse der Naturwissenschaften mit Hilfe der dialektischen Methode“ zu vollziehen, wobei das so zu konstatierende „Allgemeine [...] nicht ‚über‘ oder ‚unter‘, sondern in der Wirklichkeit zu finden“ sei.<sup>24</sup> Dies verweist auf eine bestimmte Auffassung von Dialektik, deren Grundkonzeption von Friedrich Engels im „Anti-Dühring“ als Wissenschaft „von den allgemeinsten Gesetzen aller Bewegung“<sup>25</sup> vorgestellt wurde: „Es ist hierin eingeschlossen, daß ihre Gesetze Gültigkeit haben müssen für die Bewegung ebenso sehr in der Natur und der Menschheitsgeschichte, wie für die Bewegung des Denkens.“<sup>26</sup> Naturdialektische Grundsätze sind demnach auch qua definitionem nicht formal-logische Verfahren oder einfache Naturgesetze, wie sie von den Einzelwissenschaften erarbeitet werden. Unter ihnen versteht Hollitscher in seinem Aufsatz „Philosophie und Naturwissenschaften“ nichts weniger als „durch die Wirklichkeit nahegelegte höchst allgemeine Forschungshaltungen, welche sich an neuen synthetischen Leistungen zu bewahrheiten und bewähren haben“.<sup>27</sup> Als die drei Hauptthesen marxistischen Philosophierens fungieren, ausgehend von dieser umfassenden Bestimmung der Dialektik der Natur, die „Realität der Außenwelt, die von ihrer wissenschaftlichen Erkennbarkeit und schließlich die vom sekundären Charakter der psychischen und geistigen gegenüber den sie bedingenden materiellen Vorgängen in der Welt“.<sup>28</sup>

Orientierungspunkt dieser materialistischen Dialektik bleibt auch für Hollitscher der Begriff einer ganzheitlich strukturierten Natur. Erst vor diesem Hintergrund kann die ontologische Dimension der Dialektik entfaltet werden und „den Zusammenhang, die ständige Bewegung, den qualitativen Wechsel, das widersprüchliche Wesen“<sup>29</sup> dieser sich entwickelnden Natur konzis darstellen. Da die Natur eben als ein „zusammenhängendes, einheitliches Ganzes“ aufzufassen ist, könne die Dialektik in den von Hollitscher zitierten Worten Engels' aus dem „Anti-Dühring“ „die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder wesentlich in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen“<sup>30</sup> begreifen. Dieser

Schritt ist nur zu setzen, wenn „Natur“ nicht als statische Entität, sondern als dynamisch-reflexiver Begriff entfaltet wird, der nicht „in dauernder Unbeweglichkeit und Unveränderlichkeit beharrt, sondern [...] ewige Bewegung, Veränderung und Entwicklung“<sup>31</sup> impliziert und zur „Wesenseigenschaft der Materie“<sup>32</sup> selbst macht. Die für das Dialektik-Konzept entscheidende Kategorie der Entwicklung bedeutet für Hollitscher „ewiges Emporsteigen von Neuem und Vergehen von Altem, Überlebtem. Der Zusammenhang der Materie, das gegenseitige Aufeinanderwirken der materiellen Gebilde und deren Teile – dies eben ist materielle Bewegung.“<sup>33</sup>

### Hollitscher und Engels' „Dialektik der Natur“

Hollitscher bezieht sich, an diesem Punkt angelangt, mehrfach auf Engels' Schrift „Dialektik der Natur“, wonach die Materie „undenkbar ist ohne Bewegung“<sup>34</sup> und „die gesamte Natur, vom Kleinsten bis zum Größten, von den Sandkörnern bis zu den Sonnen, von den Protisten bis zum Menschen, in ewigem Entstehen und Vergehen, in unaufhörlichem Fluß, in rastloser Bewegung und Veränderung ihr Dasein hat“.<sup>35</sup> Diese Bewegung charakterisiert Hollitscher in seinem Werk „Die Natur im Weltbild der Wissenschaft“ insofern als objektiv, als sie eine „objektive Entwicklungsrichtung“<sup>36</sup> aufweist. Zudem ist sie für ihn kein „bloß quantitativer Wachstumsprozeß“<sup>37</sup> – zu bestimmten „Knotenpunkten“ (so seine Formulierung) finde „ein sprunghafter Übergang zu neuer Qualität, zu neuer Verhaltensgesetzmäßigkeit des zur Entwicklung gekommenen Gebildes“ statt.<sup>38</sup> Der hier zur Entfaltung kommende Begriff der „Negation“ bzw. in weiterer Folge der „Negation der Negation“ verweist auf den Kern des philosophischen Konzepts der Dialektik und wird solcherart „die für jeden Entwicklungsvorgang spezifische Form der geschichtlichen ‚Aufhebung‘ (d. h. Beendigung, Konservierung, Höhertragung), durch welche qualitativ Neues, Entwickelteres entsteht“.<sup>39</sup> Der qualitative Sprung von einem Modalbereich in einen anderen wird innerhalb des materiellen Seins verankert, bildet jedoch für Hollitscher keine mechanische, sondern wiederum eine dialektische Kategorie und wird solcherart zum Moment der Naturphilosophie selbst. Als sprunghafter, plötzlicher Übergang (gemessen an der Gesamtdauer des Entwicklungsprozesses im Ganzen) erzeugt er erst die

„Einheit von evolutionärer Wachstums- und revolutionärer Umbildungsphase“,<sup>40</sup> in deren Widerstreit „Entwicklung“ überhaupt erst generiert wird. Hollitscher: „In jedem materiellen Gebilde wirken innere Widersprüche, alte und neue, überlebte und sich entwickelnde Seiten. Durch ihren Gegensatz und Kampf wird das Umschlagen der quantitativen in qualitative Veränderungen bewirkt. Der dialektische Grundsatz vom Widerspruch spiegelt also eine doppelte Beziehung innerhalb der wirklichen Gebilde wider: die Einheit der Gegensätze und ihre Wechselbeziehung, ihre Widersprüchlichkeit.“<sup>41</sup>

Die Widersprüche stehen dabei nicht isoliert zum Gesamtkomplex des Gebildes; sie sind vielmehr integraler und integrierender Bestandteil dessen und konstituieren erst die dialektische Einheit, an der „das Überlebte“ zerbricht und sich „das Neue, Höhere“ entwickelt.<sup>42</sup> Dieser Kampf der Gegensätze stellt überhaupt erst den „inneren Gehalt jedes Entwicklungsprozesses“<sup>43</sup> dar. Damit werden „Selbstbewegung eines Dings und Wechselwirkung zwischen den Dingen verständlich sowie der zu stets neuer Qualität fortschreitende Entwicklungsprozess“<sup>44</sup> als Ganzes. Unter „Dialektik“ wird hier also nicht ein wie auch immer geartetes heuristisches oder methodisches Prinzip verstanden. Vielmehr geht es um den Nachweis des inneren Antriebes der Dinge selbst. Es sei, so Hollitscher, nämlich ganz und gar unverzeihlich, „über diese Dialektik noch so zu sprechen, als sei sie eine primäre Angelegenheit sprachlicher Formeln“;<sup>45</sup> eine an dieser Stelle kaum verhohlene Spitze gegen die Programmatiken der Frankfurter Schule und ihrer Epigonen, die sich zur Behauptung versteigen, dass „eine Dialektik der Natur unabhängig von gesellschaftlichen Bewegungen überhaupt undenkbar ist“.<sup>46</sup> Für Hollitscher wiederum ist eine solche Sicht undenkbar. Eine Dialektik, die sich allein auf die Geschichte und die Gesellschaft beschränkt, naturphilosophische Aussagen jedoch definitionsgemäß ausschließen will, stehe „in krassem, absurdem Widerspruch nicht nur zum marxistischen Naturbild, sondern auch zum Menschenbild des Marxismus“.<sup>47</sup> Letzteres ergibt sich eben daraus, dass innerhalb einer dialektisch-materialistischen Philosophie das Wesen des Menschen unerklärbar wird, wenn unbeachtet bleibt, aus welchem naturgeschichtlichen Zusammenhang und unter welchen konkreten Naturbedingungen er hervorgegangen ist.<sup>48</sup>

In epistemologischer Hinsicht ergibt sich daraus für Hollitscher die Möglichkeit zur Erkenntnis der Dinge selbst. Ausgangspunkt sind die aus dem philosophischen Nachlass von Lenin herausgegebenen Schriften „Konспект zu Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“ sowie „Zur Frage der Dialektik“, wonach die Dialektik „im eigentlichen Sinne“ nichts anderes sei als „die Erforschung des Widerspruchs im Wesen der Gegenstände selbst“.<sup>49</sup> Dieser „*innere Widerspruch*“ treibe nun „in letzter Analyse die Gebilde der Wirklichkeit vorwärts, die in universellem Zusammenhang stehen, sich quantitativ wie qualitativ in bestimmter Richtung verändern, also entwickeln. Er ist allgemeinsten und tiefsten Beweggrund der Wirklichkeit. Diese ist eine einheitliche materielle Wirklichkeit, die objektiv, das heißt außerhalb und unabhängig vom menschlichen Bewußtsein, existiert, von diesem widergespiegelt wird und in zunehmendem Maße erkannt werden kann.“<sup>50</sup>

Eine nicht statisch festgesetzte, sondern an den Entwicklungsbegriff gekoppelte Epistemologie speist sich aus der Idee, wonach die Bewegungsgesetze der materiellen Welt fortschreitend erkannt werden könnten.<sup>51</sup> Damit wird die von Engels so genannte „subjektive Dialektik“<sup>52</sup> (das dialektische Denken) zum Moment der objektiven Natur-Dialektik; die „objektive Dialektik wird durch die subjektive widergespiegelt“<sup>53</sup> (Hollitscher). Die Erkenntnis der Natur durch den Menschen ist solcherart als eine Art Selbsterkenntnis der Natur zu lesen. Nicht zuletzt der Umstand des Hervorgehens des Menschen aus dem Naturzusammenhang garantiert nach Hollitscher auch die Fähigkeit zur adäquaten Natur-Erkennnis: „Durch den arbeitenden und arbeitend-denkenden Menschen ist die Materie zum erstenmal instand gesetzt worden, sich selbst in adäquater Weise widerzuspiegeln.“<sup>54</sup> Im Prozess der menschlichen, damit bewussten Naturaneignung findet die „objektive Dialektik der Natur“ somit ihre Entsprechung in einer „subjektive(n) Dialektik des wissenschaftlichen Arbeitens“.<sup>55</sup>

Dies muss als theoretische Operation



Walter Hollitscher nach Kriegsende in Wien

innerhalb der marxistischen Dialektik-Konzeption gelesen werden und darf nicht etwa als schlicht abbildhafte Widerspiegelungsoption missgedeutet werden.<sup>56</sup> Der von Marx/Engels beschrittene und von Hollitscher rezipierte Weg stellt eine ontologische Wertigkeit dar und nicht einen verqueren Mechanismus, der die subjektiv-menschliche Seite des Widerspiegelungsaktes negiert. Hollitscher hat darauf in anderem Zusammenhang aufmerksam gemacht, wenn er die grundsätzliche Problematik der Erkenntnissituation im Kontext der Aufstellung von Allgemeinbegriffen bespricht. Die Realität des Allgemeinen muss auf materialistischer Grundlage positiv gelöst werden, wenn eine nichtempiristische philosophische Position aufgebaut werden soll. Hollitscher benennt das Problem – „Die Dialektik lehrt, daß bereits die Grundsituation des Denkens einen Widerspruch enthält: Das wiedererkannte Ding ist zugleich ‚dasselbe‘ und natürlich auch nicht dasselbe“<sup>57</sup> – und ist sich im Klaren, dass bloße Induktion nicht ausreicht, um derartige Allgemeinbegriffe zu konstituieren. Diese „*Be gründungslücke*“<sup>58</sup> wird jedoch nicht, wie manche Kommentatoren meinen, unter Heranziehung historischer und entwicklungstheoretischer Überlegungen rein „*pragmatisch*“<sup>59</sup> gelöst, sondern dezidiert philosophisch, indem die Abstraktionsfähigkeit des Menschen, wie



Walter Hollitscher mit seiner Frau Violetta im Berliner Tierpark

sie nicht zuletzt durch die Herausbildung sprachlicher Kompetenzen zum Ausdruck kommt, als Naturverhältnis beschrieben wird.<sup>60</sup> Eine umfassende Systematisierung dieses Ansatzes fehlt allerdings tatsächlich. Es erscheint aufgrund der grundlegenden Disposition des Welt-Mensch-Verhältnisses unmöglich, dass der Mensch jemals aus der Perspektive des Teilnehmers am Naturgeschehen heraustreten und gegenüber der Natur eine ganzheitliche Beobachterperspektive einnehmen kann. Das damit verbundene hypothetisch-spekulative Moment kann jedoch im Rahmen der dialektischen Widerspiegelungstheorie wieder auf materialistische Grundlage gestellt werden. Eine systematische Entwicklung dieses Gedankens ist bei Hollitscher jedoch ausständig geblieben und wurde, in produktiver Aneignung der unterschiedlichen Vorarbeiten, erst von Hans Heinz Holz in seiner bahnbrechenden Arbeit „Dialektik und Widerspiegelung“ aus dem Jahr 1983 vorgelegt.<sup>61</sup>

In jedem Fall beschränken sich die Aussagen des dialektischen Materialismus nicht nur für die Problematik philosophischer Theorie- und Wissensbildung, sondern explizit auch für die gesellschaftspolitische Praxis. Der dialektische Materialismus sei damit, so Hollitscher, im Gegensatz zu anderen Systementwürfen der Philosophie „eine schöpferische, sich mit der Entwicklung der untersuchten Gegenstände und der Entwicklung der untersuchenden Menschen wandelnde Theorie. Er ist nur in dem

Sinne ‚geschlossen‘, daß er systematisch und konsequent ist und dem Idealismus wie der Metaphysik keine Hinter- und Seiteneingänge öffnet“.<sup>62</sup> Als dezidiert praktische Komponente der Theorie bezeichnet Hollitscher hier die Parteilichkeit des dialektischen Materialismus, der „Vorkämpfer dessen [ist], wofür die sich entwickelnde Wirklichkeit selbst Partei ergreift. So ist er für das werdende, gegen das der Vergangenheit angehörende Überlebte [...]. Der dialektische Materialismus ist der offene Ausdruck der Interessen derer, welche befähigt und entschlossen sind, die Emanzipation des Menschen zu verwirklichen.“<sup>63</sup> Die Grundlage für diese Position stellt Marx' Begriff der objektiven Parteilichkeit dar, die in gesellschafts- und geschichtsphilosophischer Sicht durch das Proletariat verwirklicht würde und in dem berühmten Satz aus der „Einleitung“ zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ kulminiert: „Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so findet das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen.“<sup>64</sup>

Damit wird bereits auf die Ebene des historischen Materialismus als eines „revolutionäre[n] Instrument[s] zur Erkenntnis der Geschichte und Vollziehung des historischen Fortschrittes“<sup>65</sup> verwiesen. Für Hollitscher erweist sich hier, auf dem Gebiet der Geschichte und historischen Praxis, der „revolutionäre Gehalt der materialistischen Grundlehren“.<sup>66</sup> Der marxistische Materialismus wird in diesem Verständnis zur umfassenden

Gesellschaftstheorie, die politische, ökonomische und geschichtsphilosophische Problematiken gleichermaßen inkludiert. In der stringenten Entfaltung des Wesens des Kapitalismus habe Marx die dialektische Methode „zwingend“<sup>67</sup> angewandt und in eine analytische Darstellung gebracht, die „von der äußeren Erscheinung durch Abstraktion vom Unwesentlich-Zufälligen zum Wesentlich-Allgemeinen vordringt“.<sup>68</sup> Aus der Analyse der kapitalistischen Reproduktionslogik ergibt sich somit in geschichtsphilosophischer Perspektive nicht nur der qualitative Sprung zur nächsthöheren Ebene, dem Sozialismus. Überhaupt erscheint in der Perspektive des historischen Materialismus die gesamte Entwicklung der Menschheit als dialektisch zu begreifende Stufenfolge des Fortschritts. In diesem Sinn liest Hollitscher auch die Anwendung des dialektischen Prinzips auf einzelwissenschaftlichen Gebiet. Durch diese „Zusammenarbeit zwischen philosophisch gebildeten Fachleuten und fachlich gebildeten Philosophen“ sei ein ständiger kritischer Gedankenaustausch der Disziplinen und eine Erweiterung des Erfahrungs- und Problemhorizonts der historischen und naturdialektischen Entwicklung möglich.<sup>69</sup>

### Natur/Naturphilosophie und Hollitschers Frage nach dem Menschen

In synthetischer Zusammenführung der Aussagen von dialektischem und historischem Materialismus stößt Hollitscher zu einem Konzept der Naturphilosophie – verstanden als „sich der Natur gegenüber in philosophischer Weise verhalten“<sup>70</sup> – vor, dessen Ziel nichts weniger als die umfassende Erfassung der Welt in ihren mannigfaltigsten Bezügen darstellt. Methodische Anleihe bietet ihm hierfür Engels' bereits oben zitiertes Werk zur „Dialektik der Natur“ – für Hollitscher „einer der eindrucksvollsten Beweise für die Allgemeingültigkeit der dialektischen Methode“.<sup>71</sup> Engels habe hier „die Ergebnisse der zeitgenössischen Naturwissenschaft (verallgemeinert). Er stellt die Natur in ihrem allgemeinen Entwicklungszusammenhang, die Naturgeschichte der Materie, dar. So zeigt er, daß es in der Natur dialektisch zugeht.“<sup>72</sup>

Die naturphilosophische Position wird somit zum auch anthropologisch-ontologisch bedeutsamen Welt-Entwurf ausgeweitet: „Das in Raum und Zeit unendliche, verändernde Weltall“, so Hollitscher, „ist Gegenstand der Untersuchung sowie die nach Quantität und

*Qualität bestimmte Materie einschließlich ihrer höchsten Entwicklungsformen: des Lebens, der Menschen, des denkenden Gehirns des vergesellschaftet arbeitenden Menschenwesens.*<sup>73</sup>

In seinen „Vorlesungen zur Dialektik der Natur“ fragt Hollitscher nicht nur nach „Gegenstand und Nutzen der Naturdialektik“,<sup>74</sup> sondern unternimmt auch eine umfassende Problematisierung des Natur- und Welt-Konzepts hinsichtlich seiner philosophischen Bezüge und anthropologischen Konsequenzen. „Natur“ erweist sich in diesem Kontext als ein dreifach ausdifferenzierter Begriff. Zum einen bezeichnet Natur das übergreifende Sein im Sinne von „Welt“ oder auch „Universum“<sup>75</sup> als materielle Grundstruktur alles Seienden und damit auch sachliche Grundlage für die Existenz einer Naturphilosophie: „Das ‚Inter-Esse‘, das wir an der Natur nehmen, dieses ‚Dabei-Sein‘, entspringt der Einsicht, daß wir ein Teil von ihr sind, daß, wenn sie abgehandelt wird, von unserer ureigensten Sache die Rede ist.“<sup>76</sup> Zum zweiten versteht Hollitscher unter Natur das Andere des Menschen – in „diachroner, genetischer (die Natur war vor ihm da, er ist aus ihr hervorgegangen) als auch in synchroner (der Mensch steht der Natur und sie steht ihm gegenüber) Perspektive“.<sup>77</sup> In der letzten Bestimmung des Verhältnisses von Natur und Mensch erscheint die Natur keineswegs als das schlichte Gegenüber der Menschheitsgeschichte. Der Mensch tritt nicht aus der Naturgeschichte heraus; in fortwährendem Austausch mit ihr auf den unterschiedlichsten Ebenen bleibt sie Grundlage, Bedingung und potentielle Möglichkeit seiner Existenz und Entwicklung. Im beständigen Austausch mit der Natur eignet sie sich der Mensch gleichzeitig an, im Prozess dieser Aneignung – und dies macht das Spezifikum menschlicher Entwicklung aus – gestaltet er sie und damit auch sich selbst um. Für Hollitscher meint die Kontrastierung von Mensch und Natur damit nicht, die Menschheitsgeschichte als etwas „Über-Natürliches“<sup>78</sup> aufzufassen und zu postulieren, sie wäre „mit der Natur nicht aufs engste verbunden, nicht objektiv und in Raum und Zeit vorzufinden“.<sup>79</sup> Vielmehr geht es durch die Unterscheidung von Natur und Geschichte darum, „daß im Weltgeschehen eine für uns als Menschen höchst wichtige Stufe auftrat, als ein mit uns gattungsverwandtes Wesen, der Urmensch, ‚Geschichte zu machen‘ begann. Damit war der bisherige und sozusagen selbstvergessene Natur-

*geschichtsablauf im neuen Bereiche der Menschenwelt zu einer Art ersten und schwächlichen ‚Selbstbewußtsein‘ gelangt, damit begann eine Geschichte, die – zum Unterschied von der Natur – ‚gemacht‘ wird und ihre Akteure durch eben deren Aktionen selbsttätig verändert.*<sup>80</sup>

Der von Hollitscher entfaltete Natur-Begriff, der einerseits den Menschen als Teil der Natur begreift, andererseits auch auf die Gegenüberstellung von Mensch und Natur hinweist, verbindet damit die Einheit von Gleichzeitig-Ungleichzeitigem in einem dialektischen Prozess. Laitko weist mit Recht darauf hin, dass eine solche Einheit nur dann konsistent zu entfalten ist, wenn „die Selbstständigkeit des Menschen gegenüber der Natur als eine evolutionär entstandene, prozessuale und dabei stets relative, in der übergreifenden Abhängigkeit von der Natur verbleibende gedacht wird“.<sup>81</sup> Das hierbei einheitsstiftende Moment liegt in Hollitschers Konzept von „Welt“ als übergeordneter naturphilosophisch-ontologischer Kategorie: „Unter dem Wort ‚Welt‘ versteht man gemeinhin alles, was sich einmal ereignet hat; all das, was sich gegenwärtig ereignet, und all das, was sich weiterhin tatsächlich ereignen wird – also die beziehungsreiche Mannigfaltigkeit des materiellen ‚Weltgeschehens‘ in Natur und menschlicher Geschichte. Man begreift, daß dieses Weltgeschehen von objektiver Art ist, real stattfand, stattfindet und stattfinden wird, daß es in Raum und Zeit abläuft und eine Geschichte hat: die Natur- und Gesellschaftsgeschichte.“<sup>82</sup>

Der Naturphilosophie kommt die Aufgabe zu, eine Gesamtperspektive über die Probleme dieser Natur- und Gesellschaftsgeschichte zu erarbeiten und zu festigen. Es geht ihr „um eine Beurteilung der Natur und der Naturwissenschaft in ihrer Gesamtheit“<sup>83</sup> und damit immer auch „um die Frage: welches Fazit beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaft aus der Gesamtheit unseres Wissens um die Natur gezogen werden muß“.<sup>84</sup> Dieses Fazit drückt sich aus als „verallgemeinernde Kenntnis um Methoden und Ergebnisse der Naturwissenschaften; um Methoden, auf deren Weg man zur Erkenntnis der Natur gelangt“,<sup>85</sup> zusätzlich auch als die Offenlegung von Resultaten, die „den Gesamtbereich der Natur kennzeichnen, unsere naturwissenschaftliche Weltauffassung bestimmen und uns bei unserer praktischen Einwirkung auf die Natur als Leitprinzipien dienen“.<sup>86</sup> Aus dieser Forderung nach dem Ganzen ergibt sich auch

die innere Systematik von Hollitschers philosophischem Werk. In einer diesbezüglichen Kennzeichnung in seinen „Vorlesungen“ argumentiert er für die Logik eines fortschreitenden Aufbaues auf der Grundlage eines natur-historischen Entwicklungsprinzips.<sup>87</sup> Programatisch geht es damit darum, „der ‚Entwicklungshistorie‘ jene [...] Kontinuität zu geben, welche die tatsächliche Entwicklungsgeschichte gehabt hat“.<sup>88</sup> Nur so werde nämlich „der naturphilosophische Entwicklungsgedanke aus dem Bereich der Phrase zum real-wissenschaftlichen Mutterboden herabgezogen, dem er entstammt und den er zu befruchten mag“.<sup>89</sup> Vor diesem allgemeinen Hintergrund werden schließlich anthropologische Fragestellungen entwickelt und in das „materialistische Gesamtweltbild“ eingebracht;<sup>90</sup> eine Position, die zuletzt Helmuth Plessner nochmals mit Vehemenz verteidigt hat: „Eine Anthropologie, die nicht von der Anmaßung ausgeht, die Welt vom Menschen her zu konstruieren, sondern sich bewusst bleibt, dass der Mensch ein Moment im Ganzen der ihn umfassenden Welt ist, wird von der Besonderheit der Stellung des Menschen in der Welt und folglich vom Verhältnis des Menschen zur Welt auszugehen haben.“<sup>91</sup>

In diesem Sinne versteht auch Walter Hollitscher seine Frage nach dem Menschen. In seinem auf die anthropologische Verfasstheit des menschlichen Seins gerichteten Philosophieren geht es ihm immer darum, einerseits den Hervorgang (das „Herausarbeiten“) des Menschen aus der Natur zu begreifen, ihn jedoch andererseits nie anders als zum übergreifenden Allgemeinen der Natur gehörig zu betrachten. Hollitscher bewegt sich hier innerhalb eines Problemhorizonts, der genau dieses (dialektische) Verhältnis des Menschen zur Natur zum elementaren Gegenstand einer jeden materialistischen Anthropologie macht. Diese gewinnt ihre spezifische Position eben nicht aus einer Gegenüberstellung von Mensch und Natur, sondern aus der – um mit Plessner zu sprechen – exzentrischen Position des Menschen innerhalb der Natur selbst. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Hollitscher das Werk Plessners rezipiert hätte,<sup>92</sup> jedoch finden sich teils beachtliche Gemeinsamkeiten in dem Bemühen, das dualistische Paradigma in der Deutung des Menschen zu überwinden und die Einheit der beiden Aspekte der menschlichen Existenz, eines biologischen und eines geistigen,

aus einem einheitlichen, materiellen Naturprinzip heraus zu deuten.

### Die Sphäre des „Kapitals“: Gesellschaftstheorie als Geschichtsphilosophie

Die in Hollitschers Werk breiten Raum einnehmende Phänomenologie der körperlichen Spezifik des Menschen<sup>93</sup> kann im Rahmen dieser Darstellung nicht erörtert werden; es sei hier nur auf seine große Studie „Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft“ verwiesen. Entscheidend ist in diesem Kontext ihre philosophische Interpretation im Rahmen der Evolutionsgesetzlichkeit der Menschheitsgeschichte sowie ihre Bindung an die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens. Der Mensch ist als Mensch Gesellschaftswesen. Hollitscher ist sich der weitreichenden ontologischen Konsequenzen dieser Aussage bewusst. Gesellschaftswesen wiederum wird er (der Mensch) durch die Produktion seiner Lebensbedingungen und die damit einhergehende Veränderung seiner Umwelt-Beziehungen sowohl in Bezug auf die Natur als auch auf seine mitmenschliche Umwelt.<sup>94</sup>

Die Besonderheit des Menschen in der Natur ist damit das menschliche Verhältnis zur Natur. Während das Tier (auch die höchstentwickelten Arten innerhalb der Tierwelt<sup>95</sup>) die Natur immer nur als eine „vorgefundene“<sup>96</sup> erfassen kann, verhält es sich beim Menschen wesentlich anders. Dieser tritt der Natur „menschlich“ gegenüber, nicht als „bloßes Naturwesen“, sondern als „Gesellschaftswesen“.<sup>97</sup> Dieses Verhältnis ist somit als elementares „Arbeitsverhältnis“<sup>98</sup> zu interpretieren. Durch Produktion verändert der Mensch die Natur, wirkt aktiv-partizipativ auf sie ein und macht sich nicht zuletzt auch ein Bild von ihr: das Bild „einer durch Arbeit veränderten Umwelt, widergespiegelt in einem sich ebenfalls durch Arbeit verändernden Gehirn“.<sup>99</sup> Damit ist gleichsam der Schlüssel zu Hollitschers späteren erkenntnistheoretischen Überlegungen gefunden, die den Begriff des Begreifens aus der Soziogenese selbst entfalten und letztere damit als Scheidungskriterium zwischen menschlicher und natürlicher Entwicklung positionieren. Entscheidend ist im vorliegenden Problemhorizont die Akzentuierung der Bedeutung der „praktischen“ Bezüge menschlichen Seins: Diese, die „grundlegende praktische Tätigkeit des Menschen“, sei nichts anderes als die „materielle Produktionspraxis“.<sup>100</sup> Unter „materieller Produk-

tionspraxis“ wiederum versteht Hollitscher nichts anderes als die „gesellschaftliche Erzeugung materieller Güter durch Anwendung selbstgeschaffener Arbeitsmittel“.<sup>101</sup> Aus dieser Analyse ergibt sich auch die Zusammenführung von – in der Sprache der Phänomenologie Heideggers – fundamentalontologischen Überlegungen mit Einsichten des historischen Materialismus: „Ihr menschliches Leben produzierten und produzieren die menschlichen Wesen in Vergesellschaftung. Das heißt: verbunden und entzweit durch Kooperation wie Arbeitsteilung: zuerst in der Gemeinschaft des Sammeln und Jagens; darauf der Viehzucht, des Hack- und Ackerbaus; in der bereits von antagonistischen Widersprüchen bewegten antiken Dorfgemeinde; in der feudalen Naturalwirtschaft; in der Völker zu Nationen bildenden und diese in internationaler Arbeitsteilung verbindenden kapitalistischen Gesellschaft, die heute der sozialistischen als erstem Stadium der kommunistischen weichen muß.“<sup>102</sup>

Dass die sozialistische Gesellschaftsordnung als entwicklungslogische Fortschrittsetappe innerhalb der Menschheitsgeschichte als Ganzes verortet wird, ist eine unmittelbare politische Einsicht des historischen Materialismus, die durch das staatspolitische Scheitern des Realsozialismus im Gefolge von 1989 keinesfalls nivelliert wird – entscheidend ist vielmehr, ob dieses Scheitern mit marxistischer Begrifflichkeit zu fassen ist.<sup>103</sup> Von zentraler Bedeutung für die anthropologische Konstitution des Menschen ist hier jedoch die Darstellung des Verhältnisses des Menschen zur Produktion seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit, hier ganz im Sinne des Marx'schen „Kapitals“ und der dort geleisteten Analyse des Arbeits- und Produktionsprozesses in allgemeinen, von konkret-historischen Etappen abstrahierenden Kategorien und damit (in den Worten von Marx) „zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form“.<sup>104</sup> Nur auf der Grundlage dieser Analyse ist für Hollitscher die Historizität der menschlichen Geschichte erklärbar, hier gewinnt er den Maßstab zur Beurteilung von Fortschrittsetappen und gleichzeitig die theoretisch fundierte Möglichkeit zur Absage an die a-historische Auffassung vom Wesen des Menschen. Die Selbsterschaffung des Menschen qua Arbeit (und damit die gesamte Sphäre der Soziogenese) schaffe nicht nur erst die Möglichkeiten zur abstrakten Frage nach der anthropologischen Eigenart des Menschen,

sondern ist selbst Teil eben dieser. Die ökonomische Tätigkeit, welche der „Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienende Gebrauchswerte schafft, ihren Austausch [...] vermittelt und mit ihrer Konsumtion endet“,<sup>105</sup> wird so als gesamt-menschliche Tätigkeit und nicht bloß artifizielles Beiwerk im Sinne einer sekundären (politischen) Gesellschaftstheorie charakterisiert. Mit bestimmten Produktionsfertigkeiten und -erfahrungen wirkt der Mensch auf den Arbeitsgegenstand ein und vermittelt dergestalt den Stoffwechsel zwischen ihm und der Natur, kurz: das menschliche Leben.<sup>106</sup> Dieser immer komplexer organisierte Arbeitsprozess betreibt einerseits die „unauflösliche Legierung von Hand- und Gehirnarbeit“<sup>107</sup> (bei tendenzieller Zunahme der Bedeutung letzterer<sup>108</sup>), andererseits auf die Notwendigkeit zur gesamtgesellschaftlichen Erweiterung des Produktionsparadigmas.<sup>109</sup> Hier schließt der Kreis zum eingangs erwähnten Auseinandertreten von Natur- und Kulturgeschichte. Durch die Arbeit als anthropologische Unhintergebarkeit steht nun „die menschliche Gesellschaft, obzwar aus der Natur gesetzmäßig hervorgegangen, dennoch der Natur gegenüber, sie bearbeitend und im Gedanken abbildend, sie ergreifend und begreifend“.<sup>110</sup> Das Spezifikum menschlichen Seins ist damit in der Arbeit als ganz bestimmte, nämlich bewusste Aneignungsform der Wirklichkeit zu begreifen.<sup>111</sup>

Zu betonen ist in diesem Zusammenhang, dass das Produktionsparadigma von Hollitscher zwar als materielle Grundlage des menschlichen (und damit gesellschaftlichen) Seins gefasst wird, damit aber keine mechanistische Determination verbunden ist.<sup>112</sup> Der Nachweis einer ursächlichen Beziehung bedeutet keineswegs die Eindimensionalität menschlicher Bezüge; im Gegenteil ist es gerade die besondere Stellung des Menschen innerhalb der Natur, der Entwicklungsoffenheit als grundsätzliche Kategorie miteinschließt. Hollitscher fasst in diesem Sinne die gesellschaftliche Produktion auch als einen zweifach differenzierten Prozess gefasst, der sich in „sachlich-gegenständliche“ und eine „persönlich-gesellschaftliche“ Aspekte gliedert. Ersterer definiert die Produktion als spezifische Form des naturphilosophisch begründeten Stoffwechsels mit der Natur, während es letzterem um die Begründung dessen geht, dass die menschlichen Produzenten „unvermeidlich im Tätigkeitsaustausch mit anderen Gesellschaftsmitgliedern“<sup>113</sup> stehen.

Dies korreliert – in einem elementaren Verständnis – mit der anthropologischen Bestimmung des Menschen als Gesellschaftswesen und kann sowohl hierarchische als auch nicht-hierarchische Formationstypen gesellschaftlicher Entwicklung beinhalten. Die Menschen verhalten sich als Gesellschaftswesen zueinander, das konkrete Wie dieses Verhaltens ist hierbei zunächst offen und Frage der Formationsanalyse des historischen Materialismus. „*Es können dies*“, so Hollitscher, „*Verhältnisse der Kooperation, der Zusammenarbeit, sein oder auch gegensätzliche (antagonistische) Verhältnisse der Ausbeutung und Unterdrückung*“.<sup>114</sup>

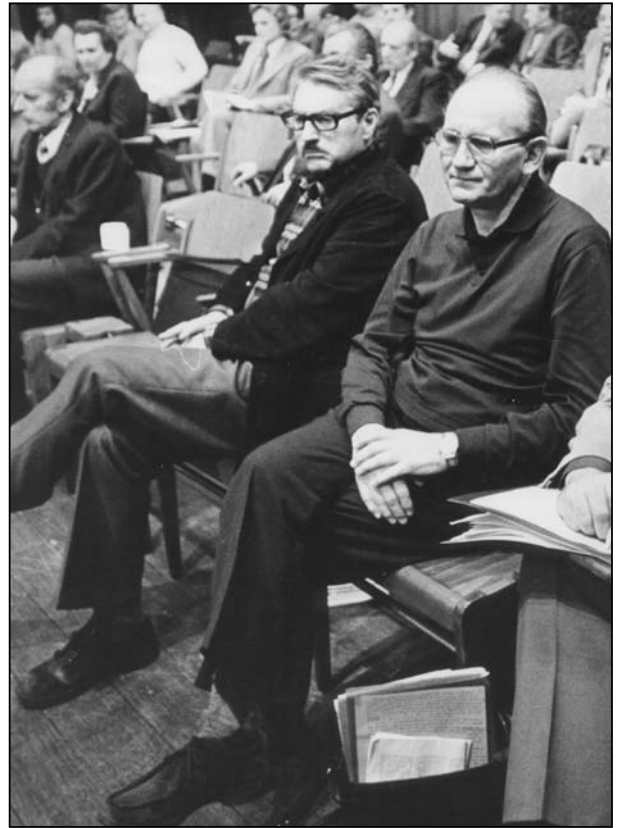
Die Gesellschaftlichkeit des menschlichen Wesens und die daraus entwickelten ökonomischen und sozialen Formationen erscheinen also immer als das sachlich Erste. Das Basis-Überbau-Theorem, mithin eines der zentralen und am meisten diskutierten theoretischen Partikel des Marx'schen Theoriegebildes, bereitet Hollitscher so kaum noch Mühe, wird doch unter „Basis“ nicht einfach – in rein physikalischem Sinne – eine Art Hebebühne verstanden, die die Ebene der menschlichen Gedanken- und Ideenvielfalt buchstäblich emporzustemmen hat. „Basis“ bezeichnet vielmehr die Totalität der Produktionsverhältnisse, das historisch zu fassende Niveau der Organisation von Gesellschaftlichkeit, das sich primär am Entwicklungsstand der Produktivkräfte, ablesen lässt. In seinen „Grundbegriffen der marxistischen politischen Ökonomie und Philosophie“ stellt er darum auch fest, dass nichts falscher wäre, als das Verhältnis von Basis und Überbau „*passiv statt aktiv zu deuten*“.<sup>115</sup> Der durch die Basis primär bestimmte Überbau hat für ihn sehr wohl „*wechselnde relative Selbstständigkeit und wirkt – den Fortschritt hemmend oder aber ihn im Interesse der Unterdrückten und Ausgebeuteten fördernd – auf diese Basis zurück*“.<sup>116</sup> Damit ist klar, dass es sich hier um ein Verhältnis handelt, das nur dialektisch und als Wechselverhältnis zu fassen ist, bei dem jedoch gleichzeitig die „*Wahrung der primären Rolle der Basis und der sekundären des Überbaus besteht*“.<sup>117</sup>

### Hollitschers genuiner Beitrag zur marxistischen Theorieentwicklung

Walter Hollitschers gesamtes Werk ist dem Programm verschrieben, die dialektisch-materialistische Position des Marxismus philosophisch-argumentativ zu

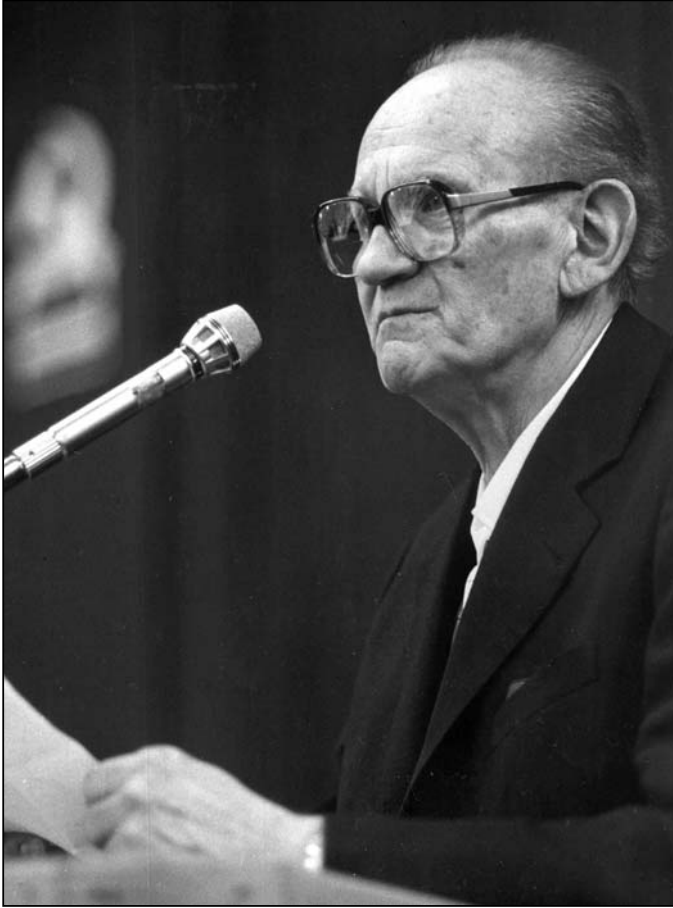
untermauern. Dass er hierbei der Diskussion und Rezeption naturwissenschaftlicher Theorien, Einsichten und Problemen breiten Raum zumisst, steht nicht etwa im Gegensatz zu diesem normativen Hintergrund – die Bindung der Philosophie als allgemeinste Wissenschaft an die Einzelwissenschaften ist für Hollitscher mehr als ein rein heuristisches Desiderat, sie ist die einzige Möglichkeit für das Gelingen einer Philosophie auf materialistischer Grundlage. Nur in diesem wissenschaftlichen Wechselverhältnis kann das methodische Instrumentarium entwickelt werden, um Natur und Geschichte bzw., in der Terminologie Hollitschers, Natur- und Kulturgeschichte als fundamental

zusammenhängend zu begreifen und die Anthropologie damit auf eine tragfähige ontologische Basis zu stellen. Hollitscher, der den Begriff der Ontologie meidet und unter „Metaphysik“ ein Synonym für die scholastische Schulphilosophie versteht, hat dies implizit mitbedacht, jedoch niemals ausformuliert. Nun kann aber auf eben diese systematische Explikation einer Ontologie nicht verzichtet werden, weil nur sie „*die Seinseinheit der Welt*“, den „*Zusammenhang der Welt*“ (Nicolai Hartmann) denkbar macht.<sup>118</sup> Es läuft einer materialistischen Position nicht zuwider, ontologische Fragestellungen zu formulieren – im Gegenteil: Es gilt, das spekulative Moment einer jeden Ontologie (bedingt durch die Tatsache, dass sie zwar vom Sein spricht, jedoch dabei immer in der Perspektive des Seienden „gefangen“ bleibt) materialistisch zu deuten und im Sinne einer dialektischen Reflexionstheorie auf eine naturgeschichtliche Grundlage zu stellen.<sup>119</sup> Hiermit verbunden ist die Aufgabe, die (wenn auch objektive) Verabsolutierung des Subjekts im Sinne von Hegels „Phänomenologie des Geistes“ zu vermeiden – eine derart verstandene dialektisch-materialistische Ontologie als Qualität innerhalb des „Gesamtzusammenhangs“ von „Welt“ entwirft eine Strukturbeschreibung des Verhältnisses von Sein und Bewusstsein, das nicht nur naturge-



Walter Hollitscher und Ernst Wimmer (links)

schichtlich vermittelt ist, sondern in dieser naturgeschichtlichen Vermittlung zugleich gesellschaftlich (da es sich ja um ein menschliches Verhältnis handelt – nur so kann aus Sicht des Autors im Übrigen die von Odo Marquard benannte Aporie von Geschichtsphilosophie und Anthropologie umgangen werden). Das entscheidende Problem hierbei ist, die materielle Mannigfaltigkeit der Welt nicht zu einer bloßen Erscheinung herabzusetzen. Das einheitsstiftende Moment muss im Rahmen eines allgemeinen Entwicklungsgedankens gesehen werden, der das Prinzip der Einheit (der Vielen) wiederum in der Materialität selbst verortet. Hollitscher erkennt das Problem vollkommen richtig und verteidigt mit Nachdruck dieses Entwicklungsprinzip. Er bricht jedoch in gewisser Weise auf halber Stelle ab und gelangt nicht zu einer weiteren, systematischen philosophischen Erörterung. Denn das Erfordernis einer dialektischen Ontologie besteht eben genau darin, die Entwicklungskategorie, das Prinzip der Einheit der Vielen, am Einzelnen selbst nachzuweisen, das in einem reflexiven Verhältnis mit dem „Gesamtzusammenhang“ steht. Eine dialektisch-materialistische Konstruktion dieses Gesamtzusammenhangs kann in diesem Sinne nur durch ein System der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur gebildet und argumentiert werden; die zentra-



Walter Hollitscher (1981)

alle Fotos: ZPA der KPÖ

le Kategorie dieses Reflexionsverhältnisses ist das Widerspiegelungstheorem.<sup>120</sup>

Auch Hollitscher benennt – ganz im Sinne Lenins – die Widerspiegelung als genuin menschliche Bewusstseinsleistung und zentral für die gesamte Struktur des menschlichen Erkenntnisprozesses. Jedoch scheint er sich selbst unschlüssig zu sein, welche besondere Qualität hier vorliegt. Tatsächlich verschiebt sich etwa in seinem Aufsatz „Widerspiegelungsprobleme“ die Problematik weg vom reflexiven Gehalt der Struktur der Widerspiegelung und hin zu einer funktionellen Auffassung der „Reizbarkeit von Materie“.<sup>121</sup> Hollitscher scheint hier nicht den Schritt weg von seiner intellektuellen Herkunft, den philosophischen Dispositionen des Wiener Kreises, insbesondere des Logischen Empirismus, gewagt zu haben.<sup>122</sup> Insbesondere in seinen frühen Schriften bringt er dies unzweideutig zum Ausdruck. So entwirft er in der Vorbemerkung zu seiner 1947 veröffentlichten (philosophischen) Dissertation „Über die Begriffe der psychischen Gesundheit und Erkrankung“ ein methodologisches Motiv, das „auf Allgemeineres“ abzielen sollte: Er wolle nämlich „eine wissenschafts-logische – oder, wenn man will, naturphilosophische – Methode illustrieren, die dem heutigen Stande des Wissenschaftstreibens ent-

sprechen soll. Also eine Methode der Begriffsanalyse und -klärung, die zugleich wissenschaftszugewandt ist und die Arbeitsweise der modernen Logik zu Rate zieht.“<sup>123</sup>

Ganz in diesem Sinne wird er auch in seiner Vorlesung am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) 1946/47, „Vom Nutzen der Philosophie und ihrer Geschichte“, das Programm seiner Philosophie als „Logik, Methodenlehre und Grundlagenforschung“ entwerfen.<sup>124</sup> Dass hiermit jedoch nicht die von Marx und Engels gestellte „Grundfrage der

Philosophie“, also die Frage nach dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein stringent zu beantworten ist und dass sich Hollitscher der hier innewohnenden philosophischen Problematik (nicht zuletzt für die Konzeption einer einheitlich-materiellen Wirklichkeit unter Einschluss des Menschen) bewusst war, davon zeugen eine Vielzahl von Bemerkungen. So schreibt er selbst in den dezidiert „gemeinverständlich“ gehaltenen „Grundbegriffen der marxistischen politischen Ökonomie und Philosophie“, dass „Materie und Bewegung miteinander unlösbar verbunden sind, die letztere die ‚Daseinsweise‘ der ersteren ist“.<sup>125</sup> Der Bewegungsbegriff müsse hier als „allgemeine philosophische Kategorie“ verstanden werden, die eben nicht nur die Ortsveränderung umfasse, sondern „jegliche Form der Veränderung“.<sup>126</sup> Von hier aus ist es nur noch ein Schritt zur dialektisch-ontologischen Fundierung des Reflexionsverhältnisses selbst. – Eine Anerkennung als einer der wichtigsten Philosophen Österreichs nach 1945 blieb Walter Hollitscher von Seiten des akademischen Wissenschaftsbetriebes in Österreich bis zuletzt verwehrt. Er starb, für seine Verdienste um die marxistische Wissenschaft von der DDR wie der Sowjetunion hoch dekoriert, am 6. Juli 1986 in Wien.

#### Anmerkungen:

1/ Zumindest dieses Datum im Leben Hollitschers ist, wie hier leicht polemisch anzumerken ist, gesichert. Bis heute fehlen nicht nur einschlägige Biografien über die politischen Führungspersönlichkeiten der Kommunistischen Partei Österreichs wie etwa Johann Koplenig, sondern auch einschlägige Untersuchungen zu Leben und Werk der führenden Intellektuellen der Partei (neben Walter Hollitscher seien hier nur Eva Priester oder Ernst Wimmer zu nennen). Ausnahmen stellen in diesem Zusammenhang einzelne Arbeiten zu Eduard Rabofsky (an erster Stelle: Oberkofler, Gerhard: Eduard Rabofsky (1911–1994). Jurist der Arbeiterklasse. Eine politische Biographie. Innsbruck 1997) sowie vor allem zu Person und Werk von Ernst Fischer dar (zuletzt: Baryli, Sebastian: Zwischen Stalin und Kafka. Ernst Fischer von 1945 bis 1972. Bonn: Pahl-Rugenstein 2008 [zugleich Diplomarbeit Universität Wien 2006]).

2/ Eine vollständige Bibliographie aller selbstständigen und unselbstständigen Publikationen Walter Hollitschers liegt nicht vor und wird angesichts der weiten Streuung der Publikationsorte wohl noch längere Zeit auf sich warten lassen. Eine erste Aufnahme der Werke wurde von Willi Weinert für den die Beiträge des Hollitscher-Symposiums der Alfred Klahr Gesellschaft versammelnden Tagungsband „Zwischen Wiener Kreis und Marx“ (2001) angefertigt (S. 146ff.).

3/ Vgl. etwa Wittich, Dieter: Walter Hollitscher als Interpret und Popularisator wissenschaftlicher Prozesse. Feststellungen und Gedanken zu seinem Leben und Werk – unter besonderer Beachtung seiner Jahre in der frühen DDR. In: Zwischen Wiener Kreis und Marx. Walter Hollitscher (1911–1986). Hg. von der Alfred Klahr Gesellschaft. (= Alfred Klahr Gesellschaft, Quellen & Studien, Sonderband 2). Wien 2003, S. 15–44.

4/ Rhemann, Josef: Walter Hollitscher (1911–1986). In: Benedikt, Michael/Knoll, Reinhold/Zehetner, Cornelius (Hg.): Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Band V: Im Schatten der Totalitarismen. Vom philosophischen Empirismus zur kritischen Anthropologie. Philosophie in Österreich 1920–1951. Wien 2000, S. 1012–1021, hier S. 1012.

5/ Holz, Hans Heinz: Walter Hollitscher – Vom Wiener Kreis zu Marx. In: Zwischen Wiener Kreis und Marx, S. 9–14, hier S. 10.

6/ Vgl. Schreiter, Jörg: Zur Kritik der philosophischen Grundpositionen des Wiener Kreises. (= Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, Bd. 82). Berlin 1977, S. 13ff.

7/ Holz: Walter Hollitscher, S. 10.

8/ Ebd.

9/ Rhemann: Walter Hollitscher, S. 1016.

10/ Hollitscher trat 1949 eine zunächst auf ein Jahr begrenzte Professur mit vollem Lehrauftrag für Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität an. Nach einem Jahr wurde diese



- Befristung aufgehoben und in eine ständige Professur umgewandelt. 1951 erhielt Hollitscher schließlich die Professur für den neu eingerichteten Lehrstuhl für Logik und Erkenntnistheorie. Unter bis heute nicht restlos geklärten Umständen wurde er 1953 (wohl auf Betreiben der sowjetischen Administration) inhaftiert und wenig später nach Österreich ausgewiesen. 1965 ernannte ihn die DDR schließlich zum ordentlichen Gastprofessor für philosophische Fragen der Naturwissenschaften an der Karl-Marx-Universität Leipzig, wo er nun jedes Jahr einige Monate verbrachte. Vgl. Wittich: Walter Hollitscher als Interpret und Popularisator, S. 18f. sowie zuletzt: Rau, Hans-Christoph: Verdächtig. Gedemütigt. Ausgewiesen. In: *Neues Deutschland*, 14.5.2011, S. 23.
- 11/ Zit. nach Laitko, Hubert: Walter Hollitschers Konzept der Naturdialektik: Die Berliner Vorlesung im Kontext seiner intellektuellen Biographie. In: *Zwischen Wiener Kreis und Marx*, S. 75–130, hier S. 76.
- 12/ Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft. In: *Karl Marx/Friedrich Engels: Werke*. Band 20. Berlin 1962, S. 1–303, hier S. 24f.
- 13/ Hollitscher, Walter: *Die Natur im Weltbild der Wissenschaft*. Bearbeitete dritte Auflage. Wien 1965. [Kurzbezeichnung: NaW], S. 91.
- 14/ NaW, S. 91.
- 15/ Vgl. NaW, S. 92f. Siehe auch: Lenin, Wladimir Iljitsch: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus. In: *Lenin: Werke*. Band 19. Berlin 1977, S. 3–9, hier S. 4.
- 16/ NaW, S. 93.
- 17/ NaW, S. 97.
- 18/ NaW, S. 97.
- 19/ NaW, S. 97.
- 20/ NaW, S. 97.
- 21/ Vgl. Holz, Hans Heinz: *Mensch – Natur*. Helmut Plessner und das Konzept einer dialektischen Anthropologie. Bielefeld 2003, S. 77.
- 22/ Hollitscher (NaW, S. 94): „Der dialektische Materialismus ist nicht bloß aktiv – er ist revolutionär. Er ist keine Philosophie überheblicher Eliten. Er ist die Theorie der Arbeiterklasse, und somit ist er eine Volkslehre. In ihm ist die dialektische Methode mit der materialistischen Deutung der Welt vereint.“
- 23/ NaW, S. 94.
- 24/ NaW, S. 94. Hervorhebung im Original.
- 25/ MEW 20, S. 285.
- 26/ MEW 20, S. 285.
- 27/ Hollitscher, Walter: *Philosophie und Naturwissenschaften*. In: Ders.: *Tierisches und Menschliches*. Essays. Wien 1974, S. 233–243 [Kurzbezeichnung: TM], hier S. 235.
- 28/ Hollitscher, Walter: *Vorlesungen zur Dialektik der Natur*. Erstveröffentlichung der 1949/50 an der Humboldt-Universität gehaltenen Vorlesungsreihe. Marburg 1991 [Kurzbezeichnung: VDN], S. 22f.
- 29/ NaW, S. 98.
- 30/ MEW 20, S. 25f.; NaW, S. 98.
- 31/ NaW, S. 98.
- 32/ NaW, S. 98.
- 33/ NaW, S. 98.
- 34/ MEW 20, S. 320.
- 35/ MEW 20, S. 320.
- 36/ NaW, S. 98.
- 37/ NaW, S. 98.
- 38/ NaW, S. 98f.
- 39/ NaW, S. 99.
- 40/ NaW, S. 99.
- 41/ NaW, S. 99. Hervorhebung im Original.
- 42/ NaW, S. 99.
- 43/ NaW, S. 99.
- 44/ NaW, S. 99.
- 45/ VDN, S. 79.
- 46/ Habermas, Jürgen: *Theorie und Praxis*. Neuwied 1963, S. 270.
- 47/ Hollitscher, Walter: *Vom Nutzen der Philosophie für die Einzelwissenschaften*. In: TM, S. 251–276, hier S. 248.
- 48/ Vgl. TM, S. 248.
- 49/ Lenin, Wladimir Iljitsch: *Konzept zu Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*. In: *Lenin: Werke*. Bd. 38. Berlin 1981, S. 285 bzw. Ders.: *Zur Frage der Dialektik*. In: *Lenin: Werke*. Band 38. Berlin 1981, S. 240; vgl. auch NaW, S. 96.
- 50/ NaW, S. 96. Hervorhebung im Original.
- 51/ Vgl. NaW, S. 97.
- 52/ Engels, Friedrich: *Dialektik der Natur*. In: *Karl Marx/Friedrich Engels: Werke*. Band 20. Berlin 1962, S. 305–570, hier S. 481.
- 53/ NaW, S. 100.
- 54/ VDN, S. 317.
- 55/ Hollitscher, Walter: *Aneignung der Natur und Natur der Aneignung*. In: TM, S. 244–250, hier S. 250.
- 56/ Dies wird etwa von Hubert Laitko indirekt angedeutet, wenn er davon spricht, dass Hollitschers realistisch-materialistischer Erkenntnisposition das „dialektische Pendant“ fehle (Laitko: *Walter Hollitschers Konzept*, S. 82). Wenn gleich viele Formulierungen Hollitschers verkürzt und reduktionistisch erscheinen, läuft seine Gesamtkonzeption doch niemals auf eine reine Abbildfunktion der menschlichen kognitiven Fähigkeiten und Tätigkeiten hinaus.
- 57/ VDN, S. 43.
- 58/ Laitko: *Walter Hollitschers Konzept*, S. 87.
- 59/ Ebd.
- 60/ Vgl. VDN, S. 325.
- 61/ Hans Heinz Holz: *Dialektik und Widerspiegelung*. Köln 1983.
- 62/ NaW, S. 94f.
- 63/ NaW, S. 95.
- 64/ Marx, Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Einleitung. In: *Karl Marx/Friedrich Engels: Werke*. Band 20. Berlin 1962, S. 378–391, hier S. 391. Hervorhebung im Original.
- 65/ NaW, S. 100.
- 66/ NaW, S. 100.
- 67/ NaW, S. 101.
- 68/ NaW, S. 101.
- 69/ NaW, S. 102.
- 70/ VDN, S. 13.
- 71/ NaW, S. 102.
- 72/ NaW, S. 102.
- 73/ NaW, S. 102f.
- 74/ VDN, S. 13.
- 75/ VDN, S. 13.
- 76/ Vgl. VDN, S. 362.
- 77/ Laitko: *Walter Hollitschers Konzept*, S. 80.
- 78/ VDN, S. 13.
- 79/ VDN, S. 13.
- 80/ VDN, S. 13.
- 81/ Laitko: *Walter Hollitschers Konzept*, S. 81.
- 82/ VDN, S. 13.
- 83/ VDN, S. 16.
- 84/ VDN, S. 16.
- 85/ VDN, S. 16.
- 86/ VDN, S. 16.
- 87/ Vgl. VDN, S. 20. Den Aufbau seiner Naturphilosophie-Vorlesungen erklärt Hollitscher hier wie folgt: „Die natürliche Systematik – zum Unterschied von jeder künstlichen – einer Einführungsvorlesung über Naturphilosophie scheint es mir zu gebieten, der Reihe nach über die Grundmethoden und Grundergebnisse unserer Erforschung der durchlaufenden Entwicklungsvorgänge im Universum zu berichten und vor ihrem Hintergrund die naturphilosophische Problematik darzulegen. Also: nach einführenden Betrachtungen über die Begriffsbildung und die Gesetzesforschung in den modernen Naturwissenschaften, die zur Analyse der Raum-Zeit-Probleme und der Kausalitätsfrage Anlaß geben werden, zur naturphilosophischen Diskussion der Kosmologie, der Biologie, der Psychophysiologie und der Probleme der Menschwerdung überzugehen.“
- 88/ VDN, S. 200.
- 89/ VDN, S. 200.
- 90/ Vgl. VDN, S. 23.
- 91/ Holz: *Mensch – Natur*, S. 141. Hervorhebung im Original.
- 92/ Weder wird Plessner in den Berliner Vorlesungen erwähnt, noch geht Hollitscher in den beiden Hauptwerken „*Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft*“ und „*Die Natur im Weltbild der Wissenschaft*“ auf ihn ein. Da Plessners Hauptwerk „*Die Stufen des Organischen und der Mensch*“ bereits im Jahre 1928 erschienen ist, hätte Hollitscher dieses Werk durchaus kennen können.
- 93/ Vgl. Hollitscher, Walter: *Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft*. Wien 1969 [Kurzbezeichnung: MWW], insbes. S. 13–140.
- 94/ Vgl. MWW, S. 277.
- 95/ Hieraus erklärt sich auch Hollitschers Beschäftigung mit den Menschenaffen. Vgl. NaW, S. 429ff.
- 96/ NaW, S. 13.
- 97/ NaW, S. 13.
- 98/ NaW, S. 13.

99/ NaW, S. 14.  
 100/ NaW, S. 14.  
 101/ NaW, S. 14.  
 102/ MWW, S. 278.  
 103/ Dies kann hier nicht ausgeführt werden, soll aber als Hypothese dezidiert bejaht werden.  
 104/ Marx, Karl: Das Kapital. Band I. Kritik der Politischen Ökonomie. (= Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Band 23). Berlin 1962, S. 192.  
 105/ MWW, S. 278.  
 106/ Vgl. MWW, S. 279.  
 107/ MWW, S. 280.  
 108/ Damit verbunden ist auch der bereits von Marx im Kapital aufgedeckte Bedeutungsgewinn der Wissenschaft als „selbstständige Produktionspotenz“ (Marx, Karl: Das Kapital. Band I, S. 382).  
 109/ Hollitscher: „Seit frühester Zeit kam es dabei schon zur Arbeitsteilung – zuerst in ‚natürlicher‘ Weise zwischen Mann und Frau und Personen verschiedenen Alters. Darauf, in urygesellschaftlichen Zeiten, zur Absonderung der Hirtentätigkeit, des Metallschmelzens, der Differenzierung von Handwerk und Landwirtschaft und Trennung der Stadt vom Land. Schließlich zur Herausbildung eines immer weiter um sich greifenden, die erzeugten Gebrauchswerte zunehmend in Waren verwandelnden Handels – wobei der Kaufmannsberuf sich als erster aus der Produktionssphäre herauslöste.“ (MWW, S. 289)  
 110/ NaW, S. 14.  
 111/ Die Frage der Aneignungsspezifität ist natürlich auch schon für nicht-menschliche oder vormenschliche Lebensformen zu stellen. Hollitscher anerkennt hier durchaus, dass sich auch diese Lebewesen die Natur aneignen würden, jedoch „ihrer ererbten Natur entsprechend“. Das bedeutet jedoch nicht, dass ihr Aneignungsverhalten allein „erbstarr“ sei. Vgl. TM, S. 244.  
 112/ Zu beachten wäre in diesem Kontext eine, im Anschluss an Kant, sachlich-strenge Auslegung von „Determinatión“ gerade nicht im Sinne von „Unfreiheit“, sondern als Gegensatz zu „Zufälligkeit“. Vgl. Eidam, Heinz: Kausalität aus Freiheit. Kant und der Deutsche Idealismus. Würzburg 2007, S. 31ff.  
 113/ NaW, S. 19.  
 114/ NaW, S. 19.  
 115/ Hollitscher, Walter: Grundbegriffe der marxistischen politischen Ökonomie und Philosophie. 3. ergänzte Auflage. Wien 1975 [Kurzbezeichnung: Grundbegriffe], S. 46.  
 116/ Grundbegriffe, S. 46.  
 117/ Grundbegriffe, S. 46. Hollitscher geht hier nicht weiter auf die Problematik des Verhältnisses ein. Eine materialistische Philosophie müsste sich jedoch noch die Frage nach dem konkreten Gehalt der relativen Eigenständigkeit dieses Überbaus machen und etwa fragen, ob denn nicht schon die Basis als bestimmende Form alle spezifischen (und damit auf einem bestimmten Entwicklungsniveau historisch möglichen)

Äußerungen des Überbaus potenziell enthält.  
 118/ Hartmann, Nicolai: Zur Grundlegung der Ontologie. Meisenheim/Glan 1948, S. 29ff.  
 119/ Genau dies versucht Hans Heinz Holz in seinem bereits genannten Werk „Dialektik und Widerspiegelung“.  
 120/ Vgl. ebd.  
 121/ Vgl. Hollitscher, Walter: Widerspiegelungsprobleme. In: TM, S. 277–294, hier S. 288ff. Natürlich, so müsste eingewendet werden, sind die physiologischen Voraussetzungen unerlässlich für die Widerspiegelungsleistung – diese auf eine reine Reaktion des organischen Apparates des Menschen zu reduzieren, würde aber das Problem verfehlen, kann doch in einer solchen Sicht niemals der spekulative Aspekt des Reflexionsverhältnisses eingeholt werden. Die „Einverleibung“ der Einwirkungen ist die notwendige Basis der menschlichen Aktivität, erschließt sich jedoch nicht darin.  
 122/ Hier ist durchaus Rhemann zuzustimmen,

wenn dieser bemerkt, Hollitscher sei es darum gegangen, den Versuch „einer philosophisch dimensionierten, universalgeschichtlich begriffenen Allgemeinwissenschaft im Anschluss an eine produktive Verknüpfung zwischen Logischem Empirismus und einer im Feld der zeitgenössischen Wissenschaftsentwicklung weitergeführten Marx’schen Theorie auf der Methodengrundlage einer historisch-genetisch übergreifend verstandenen, materialistischen Dialektik“ zu unternehmen (Rhemann: Walter Hollitscher, S. 1014).  
 123/ Hollitscher, Walter: Die Begriffe der psychischen Gesundheit und Erkrankung. Eine wissenschafts-logische Untersuchung. Wien 1947, S. 5.  
 124/ Hollitscher, Walter: Vom Nutzen der Philosophie und ihrer Geschichte. Wien o. J. [1947], S. 10.  
 125/ Grundbegriffe, S. 41.  
 126/ Grundbegriffe, S. 41.

## Neuerscheinung

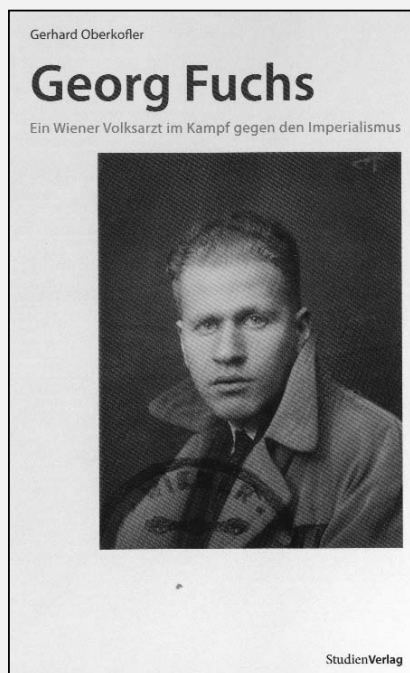
Gerhard Oberkofler:

### Georg Fuchs

#### Ein Wiener Volksarzt im Kampf gegen den Imperialismus

Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2011, 332 S., 34,90– Euro

Der Autor: Gerhard Oberkofler, Univ.-Prof. i. R., Dr., Wissenschaftshistoriker, war lange Zeit als Universitätsprofessor an der Universität Innsbruck und als Leiter des dortigen Universitätsarchivs tätig. Vizepräsident der *Alfred Klahr Gesellschaft*.



Der Wiener Mediziner Georg Fuchs (1908–1986) gehört zur Pioniergeneration der österreichischen Röntgenologie und Strahlenheilkunde. Nach der Promotion zum Dr. med. (1933) hat er auch das Studium der Theoretischen Physik und Mathematik an der Universität Wien absolviert. Von 1935 bis 1938 arbeitete an der Akademie der Wissenschaften. Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht flüchtete er von politischer und rassistischer Verfolgung bedrohte Fuchs nach Brüssel und Istanbul. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion ging Fuchs nach Palästina, arbeitete dort als Arzt und beteiligte sich an der Gründung des *Free Austrian Movement*. Er meldete sich als Freiwilliger zum britischen Sanitätskorps und kam im Range eines Captain (Stabsarzt) nach Österreich zurück.

Von 1946 bis 1974 leitete er als Primararzt das Zentrale Röntgeninstitut des Kaiser Franz Josef Spitals Wien. Manche seiner Bücher wie „Kernenergie und Weltfrieden“ oder „Atomenergie und die Friedensbewegung“ sind von erstaunlicher Aktualität.

Georg Fuchs war Mitglied des Präsidiums des Weltfriedensrates und Präsident des *Internationalen Instituts für den Frieden* in Wien, als welcher er für den weltweiten Zusammenschluss der Friedenskräfte wirkte. Georg Fuchs ist eine außergewöhnliche österreichische Persönlichkeit in einer auf Frieden und Menschenrechte orientierten Bewegung.

# Walter Benjamins Einsatz für die Arbeiterbewegung und den Sozialismus (1925–1940)

PETER GOLLER

Seit seiner kontrovers gedeuteten, teils bedauerten, teils sogar bestrittenen marxistischen, materialistischen „Wende“ Mitte der 1920er Jahre rückte Walter Benjamin der politischen Linken nahe. Benjamin überlegte, wie sein Bruder Georg Benjamin (1942 im KZ Mauthausen ermordet) der KPD beizutreten. Der nicht zustande gekommene KP-Beitritt sowie Selbsteinschätzungen von Walter Benjamin, wie jene von 1931, er verdanke viel „der metaphysischen Grundrichtung [s]einer Forschung“, sein Interesse an Franz Kafka oder der theologische Tonfall seiner späten Thesen „über den Begriff der Geschichte“ (1940) wurde und wird in der akademischen Benjamin-Literatur als Distanz zur marxistischen Arbeiterbewegung, zumindest zum („orthodoxen“) „Vulgärmarxismus“ interpretiert.<sup>1</sup>

Im Rückblick des Pariser Exils zeigte Walter Benjamin in „Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“ ein Element im politischen Bewusstseinwechsel eines Bürgersohns auf, dem Armut im vornehmen Wohnviertel als natürliches Verhältnis in der Form der Bettelei erschienen war, und die deshalb erst spät als gesellschaftliche Kategorie der Lohnarbeit zugeordnet werden konnte: „In dies Quartier Besitzender blieb ich geschlossen, ohne um ein anderes zu wissen. Die Armen – für die reichen Kinder meines Alters gab es sie nur als Bettler. Und es war ein großer Fortschritt der Erkenntnis, als mir zum erstenmal die Armut in der Schmach der schlechtbezahlten Arbeit dämmerte.“ (*WBGs IV/1*, 287)

Benjamin war über die Lektüre von Georg Lukács' „Geschichte und Klassenbewusstsein“ (1923) zur materialistischen Dialektik gekommen, vermittelt durch eine Lukács-Rezension Ernst Blochs. (*WB-Briefe II*, 469) Er notierte 1929 zu „Geschichte und Klassenbewusstsein“: „Das geschlossenste philosophische Werk der marxistischen Literatur. Seine Einzigartigkeit beruht in der Sicherheit, mit der es in der kritischen Situation der Philosophie die kritische Situation des Klassenkampfes und in der fälligen konkreten Revolution die absolute Voraussetzung, ja den absoluten Vollzug und das letzte Wort der theoretischen Erkenntnis erfasst hat. Die Pole-

mik, die von den Instanzen der Kommunistischen Partei unter Führung Deborins gegen dies Werk veröffentlicht wurde, bestätigt auf ihre Art dessen Tragweite.“ (*WBGs III*, 171)

Letztere Anmerkung nimmt Benjamins gelegentliche Auseinandersetzungen mit (Kultur-)Funktionären der Kommunistischen Internationale vorweg. So schimpft er im Mai 1935 auf den aus seiner Perspektive „subalternen [Alfred] Kantorowicz, der vom Theoretiker der Staatspartei sich bis zum kommunistischen Offiziosus heraufgeschrieben hat und in dem Ernst Bloch zur Zeit seinen rückhaltlosesten Bewunderer und Schüler hat“. Blochs Einschätzung der Moskauer Prozesse lehnte Benjamin, der sich um das Schicksal des sowjetischen Regisseurs Sergej Tretjakow oder um jenes von Willi Münzenberg sorgen sollte, 1938 ab. Wenn ihn Alfred Kurella im „linientreuen Schrifttum“ wegen seiner Arbeit über Goethes Wahlverwandtschaften als esoterischen „Gefolgsmann von Heidegger figurieren“ lässt, sei dies absurd, so Benjamin im Juli 1938. (*WB-Briefe V*, 104 und *VI*, 126, 138f.)

## Benjamin und die Oktoberrevolution

Der Kontakt zur bolschewistischen Revolutionärin Asja Lacin hatte den am „Ursprung des deutschen Trauerspiels“ arbeitenden Benjamin ab Mitte der 1920er Jahre zur materialistischen Kunsttheorie geführt. Nach Lacin hat sich Benjamin von seiner frühen „idealistischen Schulästhetik“ gelöst. Benjamin machte „sich Gedanken, wie die herrschende Klasse es fertigbringt, mit ihren Ideen die Massen anzustecken“: „In der Zwischenzeit hatte sich Walter mit der marxistischen Literaturtheorie, die damals im Zeichen Plechanows stand und die Arbeiten der sowjetischen Literaturwissenschaft verwendete, gehörig beschäftigt. [...] Ich stritt heftig mit ihm, warf ihm vor, dass er von der idealistischen Schulästhetik nicht loskommen könne.“<sup>2</sup>

In seiner Leseliste (*WBGs VII/1*) vermerkte Benjamin Mitte der 1920er Jahre die Lenin-Bücher von Georg Sinowjew (1920) und von Georg Lukács (1924), sowie die 1924 veröffentlichten Briefe von Lenin an Maxim Gorki. 1926 zeigte

Benjamin den Briefband an: Er sprach von Lenins unerbittlicher revolutionärer Haltung, von Lenins vehementen Ausfällen gegen (von Lunatscharski ausgehende) sozialreligiöse Bewegungen, denen Gorki zeitweise anzuhängen schien. (*WBGs III*, 51–53)

1932 las Benjamin Trotzki's Geschichte der russischen Februarrevolution. Im Exil liest er dann 1933 den zweiten Teil des „gewaltigen Bauernromans“, also Trotzki's Band über die Oktoberrevolution. Beeindruckt war Benjamin auch von Trotzki's 1929/30 veröffentlichter Autobiographie „Mein Leben“. Leichtgläubig schreibt er im Juni 1933 an Alfred Kurella: „In spanischen Blättern stand, dass zwischen Trotzki und Stalin eine Aussöhnung stattgefunden hat. Ist das richtig?“ (*WB-Briefe IV*, 97, 187, 225)

Während seines Aufenthalts in der Sowjetunion studierte Benjamin die Entwicklung der Oktoberrevolution vor Ort. In einem „Moskauer Tagebuch“ beschrieb Benjamin an der Jahreswende 1926/27, wie nach der Periode des „heroischen Kriegskommunismus“ unter den Bedingungen der „Neuen Ökonomischen Politik (NEP)“ die (staatskapitalistische) Klassenspaltung zurückzukehren drohte, sich eine riesige Kluft zwischen Reich und Bettel-Arm aufgetan hatte, wie mit der bürgerlichen Warenwirtschaft die Korruption der „NEP-Männer“, die Wiederkehr der Bourgeoisie um sich griff, was ein Ilja Ehrenburg in seinen Erinnerungen mit der Wiedereinführung von zwei Reiseklassen, der Vertreibung einer armen Bäuerin aus der ersten „weichen“ Klasse umschreiben sollte. Der Zugführer schrie sie an: „Steig aus! Wir haben nicht das Jahr siebzehn!“ Asja Lacin habe ihm klargemacht, dass unter den Bedingungen des Aufbaus des Sozialismus in einem Land entgegen der Absicht der linken Opposition eine „Umstellung der revolutionären Arbeit in eine technische“ notwendig ist: „Jetzt werde jedem Kommunisten begreiflich gemacht, die revolutionäre Arbeit dieser Stunde sei nicht der Kampf, der Bürgerkrieg, sondern Elektrifizierung, Kanalbau, Fabrikeinrichtung.“ (*WBGs VI*, 355f., 367f.)

In der 1928 veröffentlichten „Einbahnstraße“ entschlüsselte Benjamin das je-

derzeit abrufbare faschistische Potenzial der bürgerlichen Gesellschaft schon als Frage, ob die Arbeiterklasse widerstehen kann. Er beschreibt mit Blick auf den imperialistischen Weltkrieg die barbarische Anwendung der technischen Produktivkräfte unter kapitalistischen Bedingungen: „Menschenmassen, Gase, elektrische Kräfte wurden ins freie Feld geworfen, Hochfrequenzströme durchfuhren die Landschaft, neue Gestirne gingen am Himmel auf, Luftraum und Meerestiefen brausten von Propellern, und allenthalben grub man Opferschächte in die Muttererde. [...] Weil aber die Profitgier der herrschenden Klassen an ihr ihren Willen zu büßen gedachte, hat die Technik die Menschheit verraten und das Brautlager in ein Blutmeer verwandelt.“ Nur der sozialistische Ausweg kann – so Benjamin am Ende der „Einbahnstraße“ – eine Wiederholung dieser Barbarei verhindern: „In den Vernichtungsnächten des letzten Krieges erschütterte den Gliederbau der Menschheit ein Gefühl, das dem Glück der Epileptiker gleichsah. Und die Revolten, die ihm folgten, waren der erste Versuch, den neuen Leib in ihre Gewalt zu bringen. Die Macht des Proletariats ist der Gradmesser seiner Gesundheit. Er greift ihn dessen Disziplin nicht bis ins Mark, so wird kein pazifistisches Raisonement ihn retten.“ (WBGS IV/1, 147f.)

Vergeblich versuchte Gershom Scholem Benjamins Interesse am Historischen Materialismus im Frühjahr 1931 als Attitude, als nicht gedeckten, uneinlösbaren Wechsel darzustellen. Die Ergebnisse von Benjamins Arbeit, wie der Aufsatz über Karl Kraus oder die Studien über Franz Kafka würden ihre Ergebnisse ohne jeden, ja eigentlich gegen den Einfluss historisch materialistischen Denkens erzielen. Benjamin betrüge sich auf selten intensive Art, um seine Forschungen „im Geiste des dialektischen Materialismus“ präsentieren zu können.

### [www.klahrgesellschaft.at](http://www.klahrgesellschaft.at)

- Informationen über Ziele und Aktivitäten der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT.
- Sämtliche Beiträge aus den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* der Jahrgänge 1994–2011 im Volltext.
- Übersicht über aktuelle und bisherige Veranstaltungen der AKG seit 1993.
- Beiträge und Bibliographien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs.
- Publikationen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT und Bestellmöglichkeit.

Scholem sprach vom geradezu „ostensiblen Bemühen“ Benjamins, seine „Resultate in einen Rahmen einzuspannen, in dem sie sich plötzlich als Resultate materialistischer Überlegungen darzustellen scheinen“. Walter Benjamin hat hingegen am 7. März 1931 – im Zusammenhang mit seiner Ablehnung Martin Heideggers – das „plumpe Denken“ (auch im Sinne Brechts) verteidigt: „Nun: Hierarchien des Sinns hat meiner Erfahrung nach die abgegriffenste kommunistische Platitüde mehr als der heutige bürgerliche Tiefsinn, der immer nur den einen der Apologetik besitzt.“ (WB-Briefe IV, 20, 24–28)<sup>3</sup>

### Benjamin gegen die „freischwebend“ linksliberale Intelligenz

Unter dem Eindruck der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise suchte Benjamin Anfang der 1930er Jahre direkten Kontakt zur Arbeiterbewegung. Angesichts der Massenarbeitslosigkeit zeigte er sich pessimistisch über die gespaltenen linken Organisationen, so im Oktober 1931 skeptisch über einen sozialistischen Ausweg aus der Krise. Alle, die Arbeit haben, gelten schon als „Arbeiteraristokraten“. Die Arbeitslosen werden stumpf-passiv, geraten dadurch in die massendemagogischen Fänge der NS-Bewegung: „Die Arbeitslosigkeit ist im Begriff, die revolutionären Programme genau so antiquiert zu machen, wie es mit den wirtschaftspolitischen bereits geschehen ist. Denn allem Anschein nach sind die faktisch von den Massen der Arbeitslosen delegierten bei uns die Nationalsozialisten; die Kommunisten haben bisher den notwendigen Kontakt mit diesen Massen und damit die Möglichkeiten einer revolutionären Aktion nicht gefunden, indem die Vertretung der Arbeiterinteressen in jedem konkreten Sinne durch das phantastische Heer der Reservearmee immer mehr eine reformistische Aufgabe wird und vermutlich auch von den Kommunisten kaum anders besorgt werden könnte als die Sozialdemokraten es tun. Jeder, der noch im Betrieb steht, ist heute durch diese bloße Tatsache schon einer Arbeiteraristokratie zugehörig, [...]“ (WB-Briefe IV, 53)

Walter Benjamin attackierte angesichts der faschistischen Gefahr 1930/31 „linksradikale“ Intellektuelle wie Erich Kästner, Walter Mehring und Kurt Tucholsky. Diese lieferten Sozialkritik für „Großverdiener“ im „Citycafé nach Börsenschluss“. Sie machen die gesellschaftliche Kritik zum Gegenstand „des Konsums“, des „kontemplativen Beha-

gens“, der bürgerlichen Warenwelt, indem sie soziale Opposition so umpolen, dass sie „sich unschwer“ und „gemütlich in einer ungemütlichen Situation“ dem bürgerlichen Kulturbetrieb einfügt. In seinem nach mühevoller Suche veröffentlichten Essay „Linke Melancholie“ heißt es: „Mit der Arbeiterbewegung hat [diese linksradikale Intelligenz] wenig zu tun. Vielmehr ist sie als bürgerliche Zersetterscheinung das Gegenstück zu der feudalistischen Mimikry, die das Kaiserreich im Reserveleutnant bewundert hat. Die linksradikalen Publizisten vom Schlage der Kästner, Mehring oder Tucholsky sind die proletarische Mimikry des zerfallenen Bürgertums.“ (WBGS III, 279–283)

Im Pariser Exil stellte Benjamin unter dem Titel „Der Autor als Produzent“ (einer Ansprache im „Institut zum Studium des Faschismus“ am 27. April 1934) gleich Bert Brecht die Forderung nach der Vergesellschaftung der künstlerischen Produktionsmittel. Die Arbeiterklasse ist nicht „Publikum“, sondern kollektiv mitwirkende Gruppe. Der antifaschistische Intellektuelle ist nicht bloß Wahrer eines vermeintlich bürgerlich humanistischen Erbes, des „Geistigen“ gegen eine dämonische Barbarei. Er ist Bündnispartner des Proletariats. Benjamin zitiert zustimmend Louis Aragon: „Es ist nicht genug, die Bourgeoisie von innen her zu schwächen, man muss sie mit dem Proletariat bekämpfen.“ Benjamin schließt mit Fragen an potentielle antifaschistische Autoren: „Gelingt es ihm, die Vergesellschaftung der geistigen Produktionsmittel zu fördern? Sieht er Wege, die geistigen Arbeiter im Produktionsprozesse selbst zu organisieren? [...] Und andererseits: je genauer er dergestalt um seinen Posten im Produktionsprozess Bescheid weiß, desto weniger wird er auf den Gedanken kommen, sich als ‚Geistiger‘ auszugeben. Der Geist, der sich im Namen des Faschismus vernehmbar macht, muss verschwinden. Der Geist, der ihm im Vertrauen auf die eigene Wunderkraft entgegentritt, wird verschwinden. Denn der revolutionäre Kampf spielt sich nicht zwischen dem Kapitalismus und dem Geist ab, sondern zwischen dem Kapitalismus und dem Proletariat ab.“

Bertolt Brecht oder Hanns Eisler gelten Benjamin als Vertreter einer an der Vergesellschaftung der Produktionsmittel orientierten, dem Klassenkampf dienenden Intelligenz. Unter den Bedingungen des Exils verschärfte Benjamin die Kritik an „geistig“ hilflosen Antifaschis-

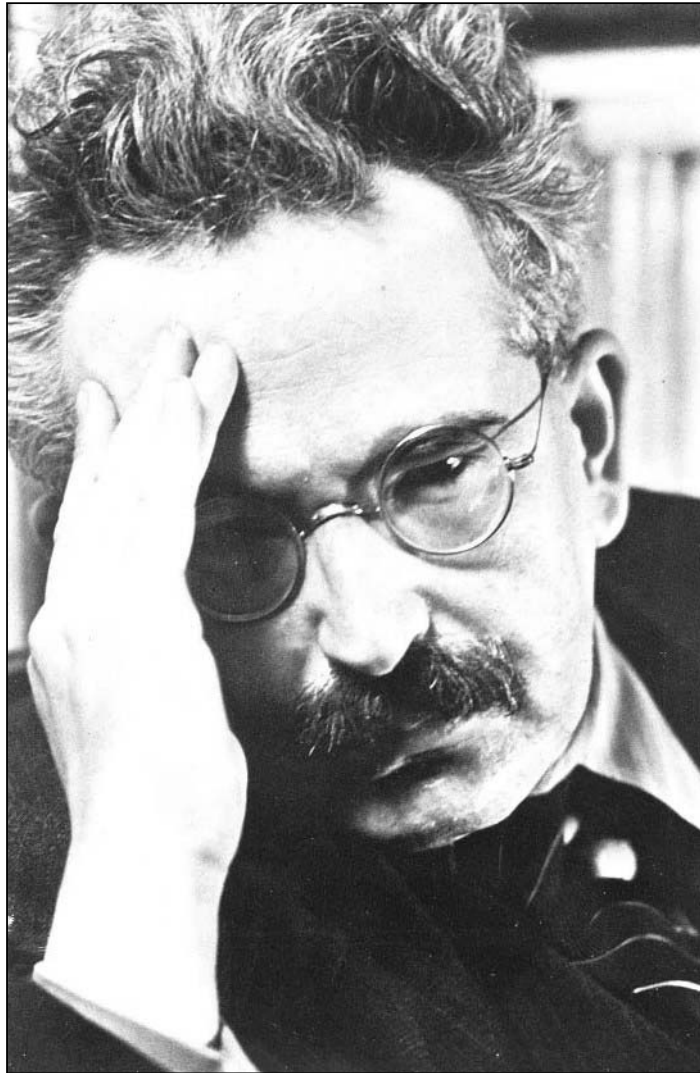
ten wie Alfred Döblin, Kurt Hiller oder Heinrich Mann, da sie den politischen Aktivismus in der proletarischen Bewegung verabscheuen. Sie wollen als „Logokraten“ über bzw. „zwischen den Klassen“ stehen: „Man kann es diesem Begriff (von „reiner Geistigkeit“ – Anm.) mühelos anmerken, dass er ohne jede Rücksicht auf die Stellung der Intelligenz im Produktionsprozess geprägt ist.“ Sozialismus sei – so Döblin – als bloße „Freiheit, spontaner Zusammenschluss der Menschen, Ablehnung jedes Zwanges, Empörung gegen Unrecht und Zwang, Menschlichkeit, Toleranz, friedliche Gesinnung“ akzeptabel, – aber jenseits der „Praxis der radikalen Arbeiterbewegung“, ohne organisierte Einordnung „in die proletarische Front“. (*WBG II/2, 690f., 700f.*)<sup>4</sup>

Nach der Lektüre von Brechts „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“ sprach Benjamin 1935 von einem Aufsatz, der „die Trockenheit und daher die Konservierbarkeit durchaus klassischer Schriften“ hat. (*WB-Briefe V, 81*) Wie Benjamin wendet sich Brecht gegen jene antinazistischen Schriftsteller, die Barbarei und Folter offenlegen, aber nie von den Eigentumsverhältnissen sprechen. Benjamin hat in jenen ersten Exiljahren Brecht zugestimmt: Der „Faschismus kann nur bekämpft werden als Kapitalismus, als nacktester, frechster, erdrückendster und betrügerischster Kapitalismus“. Brecht fuhr fort: „Die gegen den Faschismus sind, ohne gegen den Kapitalismus zu sein, die über die Barbarei jammern, die von der Barbarei kommt, gleichen Leuten, die ihren Anteil vom Kalb essen wollen, aber das Kalb soll nicht geschlachtet werden.“<sup>5</sup>

Auch in seinen Briefen polemisierte Benjamin gegen den „geistigen“ Antifaschismus. Schon im September 1933 hatte Benjamin gegenüber Scholem mit Blick auf einen soeben unter dem Titel „Sittliche Erziehung durch deutsche Erhebung“ erschienenen Aufruf Heinrich Manns angemerkt: Ein Intellektueller wie Mann „eröffnet das erste Heft [der ‚Sammlung‘] mit einer Polemik gegen

das Regime, deren Hilflosigkeit schon provokatorisch wirkt“. (*WB-Briefe IV, 290, 422*)

Mitte Februar 1934 beobachtete Benjamin in Paris die erfolgreichen, die Volksfront vorwegnehmenden Massenproteste



Walter Benjamin (1892–1940)

gegen einen faschistischen Putschversuch. (*WB-Briefe IV, 351*) Die gleichzeitige Niederlage des „12. Februar 1934“, also die Illegalisierung der österreichischen Sozialisten und Kommunisten, der Sieg des katholischen Dollfuß-Faschismus erschütterten Benjamin nicht zuletzt wegen der Enttäuschung über Karl Kraus, der den „Ständestaat“ als das „kleinere Übel“ im Kampf gegen den Hitler-Terror darstellen will, was Benjamin aber als bloße Übernahme von heimwehfaschistischer Starhemberg-Rhetorik gelten lässt. Am 26. Juli 1934 hat Benjamin aus Dänemark an Werner Kraft geschrieben: „Übrigens gehen über die Stellung von Kraus recht verbürgte aber doch fast unglaubliche Nachrichten in dem Sinne um, dass er die Politik von Dollfuß als das kleinere Übel akzeptiert habe.“ Wieder schreibt er Ende Septem-

ber 1934 an Kraft nach der Lektüre von Kraus' „Warum die Fackel nicht erscheint“: „Zu den Einzelheiten der großen Darlegung in der Fackel kann ich mich noch nicht äußern, ja, ich muss dahingestellt sein lassen, ob ich es je werde tun können. Die Kapitulation vor dem Austrofaschismus, die Beschönigung des gegen die Wiener Arbeiter eingesetzten weißen Terrors, die Bewunderung für die – Lassalle ebenbürtige – Rhetorik von Starhemberg (dessen Worte ich zufällig selber im Rundfunk hörte) – all die hier einschlägigen Stellen – die ich las – machen die Befassung mit ferneren für mich zu einer unverbindlichen Sache, die – ob ich ihr nun näher trete oder nicht – für mich sich in der Frage schon liquidiert hat: Wer kann nun eigentlich noch umfallen? Ein bitterer Trost – aber auf dieser Front werden wir keinen Verlust mehr haben, der neben diesem auch nur die Erwähnung wert wäre.“ (*WB-Briefe IV, 467, 506*)

Walter Benjamin erinnerte an seine erste von Karl Kraus angeleitete Lektüre von Rosa Luxemburgs „Briefen aus dem Gefängnis“ Anfang der 1920er Jahre. Georg Benjamin hatte den Briefband seinem Bruder geschenkt. Karl Kraus hat in *Der Fackel* 1920 jenen Brief abgedruckt, in dem Rosa Luxemburg im Dezember 1917 aus dem Weibergefängnis Breslau vom Leid gequälter Zugtiere berichtet. Kraus hat diesen Brief dann gegen die Zuschrift einer „deutschen Frau“, einer „unsentimentalen“ hetzerischen Innsbrucker „Gutsbesitzerin“, verteidigt. (*WB-Briefe II, 120 und IV, 408*)

### Benjamin für eine materialistisch antifaschistische Kunsttheorie

Walter Benjamin verband seine Arbeit an einer materialistischen Ästhetik 1934/35 direkt mit dem antifaschistischen Kampf. Es wäre falsch – heißt es im „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ – die Auseinandersetzung mit der reaktionären Propagandakunst und ihrem Gerede von „Schöpfung und Genialität“, von „Ewigkeitswert und Stil“ zu unterschätzen. Benjamin zielte auf „revolutionäre

Forderungen in (der) Kunstpolitik“ ab. (*WBGSI/2*, 435)

Der Ästhetizismus der Marinetti oder der d'Annunzio bereitet den Weg für die nur scheinbar konträre faschistische Monumentalkunst, die die Massen im Rahmen von „Monsterversammlungen“ beteiligt, indem sie diese zum einzigen Zweck der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Lohnsklaverei, der verschärften Ausbeutung mündend im imperialistischen Krieg in Szene setzt. Die Inszenierung der Massen ist notwendig, um das bürgerliche Elitewesen in (rassistischer) Herren-Manier aufrechtzuerhalten, – so Benjamin 1935: „Der Faschismus versucht, die neuentstandnen proletarischen Massen zu organisieren, ohne die Produktions- und Eigentumsordnung, auf deren Beseitigung sie hindrängen, anzutasten. Er sieht sein Heil darin, die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zu lassen. [...] Die Massen haben ein Recht auf Veränderung der Eigentumsverhältnisse; der Faschismus sucht ihnen einen Ausdruck in deren Konservierung zu geben. Er läuft folgerichtig auf eine Ästhetisierung des politischen Lebens hinaus. [...] Alle Bemühungen um die Ästhetisierung der Politik konvergieren in einem Punkt. Dieser eine Punkt ist der Krieg. Der Krieg und nur der Krieg macht es möglich, Massenbewegungen größten Maßstabs unter Wahrung der überkommenen Eigentumsverhältnisse ein Ziel zu geben. [...] Nur der Krieg macht es möglich, die sämtlichen technischen Mittel der Gegenwart unter Wahrung der Eigentumsverhältnisse zu mobilisieren.“ Der faschistischen Ästhetisierung des Politischen und der Apotheose des Kriegs muss der Kommunismus „mit der Politisierung der Kunst“ antworten. (*WBGSI/2*, 467f.)

1936 verteidigte Walter Benjamin in einem ersten „Pariser Brief“ den Einsatz von André Gide für die Sowjetunion und für die Volksfront gegen Angriffe der französischen Rechten. Er verwies neuerlich auf den repressiven Charakter der faschistischen „Massenkunst“, die dazu beiträgt, „die Position der Privilegierten [...] gewaltsam (zu) behaupten“: „Die faschistische Kunst wird demnach nicht nur für Massen, sondern auch von Massen exekutiert. Danach läge die Annahme nahe, die Masse habe es in dieser Kunst mit sich selbst zu tun, sie verständige sich mit sich selbst, sie sei Herr im Hause: Herr in ihren Theatern und ihren Stadien, Herr in ihren Filmateliers und in ihren Verlagsanstalten. Jeder weiß, dass das nicht der Fall ist. An diesen Stellen

herrscht vielmehr ‚die Elite‘. Und sie wünscht in der Kunst keine Selbstverständigung der Masse. Denn dann müsste diese Kunst eine proletarische Klassenkunst sein, durch die die Wirklichkeit der Lohnarbeit und der Ausbeutung zu ihrem Recht, das heißt auf den Weg ihrer Abschaffung käme. Dabei käme aber die Elite zu Schaden. [...] Vor dem Blick der faschistischen Herren, der, wie wir sahen, über Jahrtausende schweift, ist der Unterschied der Sklaven, die aus Blöcken die Pyramiden errichtet haben, und der Massen von Proletariern, die auf den Plätzen und Übungsfeldern vor dem Führer selbst Blöcke bilden, ein verschwindender.“

Selbiges gilt für Strömungen der bürgerlich avantgardistischen bzw. faschistischen Technik-Auffassung. Da Technik unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen zu gigantischen Verwertungskrisen beiträgt und ausbeuterisch, kriegstreiberisch angewendet wird, muss ihr „Funktionscharakter“ möglichst unkenntlich gemacht werden. Das „Nicht-Verwertbare“ an der Technik muss mystifiziert werden. Eine „futuristische Betrachtung“ von Maschine und Technik ist daher erwünscht, in dem Sinn, dass etwa ein Marinetti „ihren möglichen Nutzen“ angesichts ihrer „Schönheit“, ihres „poetischen Wert“ für irrelevant erklärt hat. Dem stellte Benjamin die sowjetische Techniktheorie von Majakowski entgegen, wonach die Maschine nicht hymnische Anbetung, der „Stahl der Wolkenkratzer“ nicht „kontemplative Versenkung verlangt, sondern entschlossene Verwertung im Wohnungsbau“. (*WBGSI/3*, 485–488, 491) In einer zweiten Fassung des „Kunstwerk-Essays“ erläuterte Benjamin: „Der imperialistische Krieg ist ein Aufstand der Technik, die am ‚Menschenmaterial‘ die Ansprüche eintreibt, denen die Gesellschaft ihr natürliches Material entzogen hat. Anstatt Flüsse zu kanalisieren, lenkt sie den Menschenstrom in das Bett ihrer Schützengraben, anstatt Saaten aus ihren Aeroplanen zu streuen, streut sie Bomben über die Städte hin, und im Gas-krieg hat sie ein Mittel gefunden, die Aura auf neue Art abzuschaffen.“ (*WBGSI/2*, 507f.)

### Benjamin für Bertolt Brecht

Zu Benjamins Exil-Verdiensten zählt der politische Einsatz für antifaschistische Schriftsteller, denen er zu Publikationsmöglichkeiten verhalf. Seine in der Weimarer Republik begonnenen Brecht-Kommentare setzte er nach der Flucht

aus Deutschland fort. Im Februar 1932 hatte er die Uraufführung von Brechts nach Gorki gestalteter „Mutter“ unter dem Titel „Ein Familiendrama auf dem epischen Theater“ mit der zentralen Folgerung besprochen: „Die zweifach ausgebeutete Gebärende repräsentiert die Ausgebeuteten in ihrer tiefsten Erniedrigung. Sind die Mütter revolutioniert, so bleibt nichts mehr zu revolutionieren.“ (*WBGSI/2*, 511)

Im März 1933 nahm Benjamin das ihm von Brecht überlassene Druckmanuskript „Die drei Soldaten“ mit auf die Flucht. Am 19. April 1933 berichtet er Scholem: „[...] im letzten Augenblick der Einfall mich packte, ein enorm provokatorisches und gleichzeitig äußerst geglücktes Werk von Brecht, das nicht erschienen ist und nur in Fahnen existiert, in meinen Koffer zu stecken. Es heißt ‚Die drei Soldaten‘ [...]“ (*WB-Briefe IV*, 182)

Drei vom deutschen Imperialismus vergessene Soldaten, die das Kriegsende nicht mitbekommen, wenden sich als apokalyptische, vom Krieg verrohte Figuren gegen die bürgerliche Gesellschaft. Paradoxerweise drangsalieren, ermorden sie aber jene, die sich dieses Elend Schicksal ergeben gefallen lassen, ausgebeutete Arbeiter, hungernde Kinder, frierende Barackenmieter: „Denn sie hatten beschlossen, jetzt alle zu erschießen / Die sich etwas gefallen ließen.“<sup>6</sup>

1935 stellte Benjamin Brechts „Dreigroschenroman“ in die Linie der Marx'-Engels'schen „Kritik der politischen Ökonomie“: „Aber Marx, der es zuerst unternahm, die Verhältnisse zwischen Menschen aus ihrer Erniedrigung und Vernebelung in der kapitalistischen Wirtschaft wieder ans Licht der Kritik zu ziehen, ist damit ein Lehrer der Satire geworden, der nicht weit davon entfernt war, ein Meister in ihr zu sein. In seine Schule ist Brecht gegangen. Die Satire, die immer eine materialistische Kunst war, ist bei ihm nun auch eine dialektische. Marx steht im Hintergrund seines [Dreigroschen-] Romans.“ (*WBGSI/3*, 449)

Die Barbarei des deutschen Faschismus sah Benjamin 1938 in Brechts Stücken über das „Land, in dem das Proletariat nicht genannt werden darf“ durch den Kontrast zu einem kleinbürgerlich idyllischen Licht scharf exponiert: „‚Furcht und Elend des Dritten Reiches‘ ist ein Zyklus, der von 27 Einaktern gebildet wird, die nach den Vorschriften der traditionellen Dramaturgie gebaut sind. Manchmal flammt das Dramatische wie ein Magnesiumlicht am Ende eines scheinbar idyllischen Vorgangs auf.

(Wer zur Küchentür eintritt, das sind die Winterhelfer mit dem Sack Kartoffeln für einen kleinen Hausstand; wer sie verlässt, das sind die SA-Leute mit der verhafteten Tochter in ihrer Mitte.)“ Als entscheidende These von Brechts „Furcht und Elend“ sieht Benjamin an: „Man kann sie mit einem Satze aus dem prophetischen ‚Prozess‘ von Kafka so formulieren: ‚Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.‘“ Brechts Zyklus erinnert Benjamin an Karl Kraus: „Der Leser empfängt ein Drama in jenem Sinn, in dem ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ von Kraus es verwirklicht haben.“ (WBG II/2, 516–518)

Während des letzten Svendborger Sommers konzipierte Benjamin 1938 Kommentare zu Brechts Gedichten, so zur „deutschen Kriegsfiabel“: „Auf der Mauer stand mit Kreide: / Sie wollen den Krieg. / Der es geschrieben hat / Ist schon gefallen.“ Benjamin merkt an: „Der Dichter belehnt mit dem Horazischen aere perennius das, was, dem Regen und den Agenten der Gestapo preisgegeben, ein Proletarier mit Kreide an eine Mauer warf.“ (WBG II/2, 562–574)<sup>7</sup>

### Benjamin für die sozialistische, kommunistische Exilliteratur

Seit Mitte der 1920er Jahre hat Benjamin Bücher aus dem Umfeld des *Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller*, der „Roten Eine-Mark-Romane“ gelesen. So trug er in seine Leseliste Larissa Reißners „Im Lande Hindenburgs“ (Berlin 1926) ein, so wollte er deren „Oktober“ (Ausgewählte Schriften, eingeleitet von Karl Radek, Berlin 1926) besprechen, wie er Anfang 1927 an Siegfried Kracauer schreibt.

So notiert er 1931 die Lektüre von Ernst Ottwalts „Denn sie wissen, was sie tun“, einer Darstellung der Welt arbeitfeindlicher Studentenkorps, den Reproduktionsstätten einer hasserfüllten Klassenjustiz.

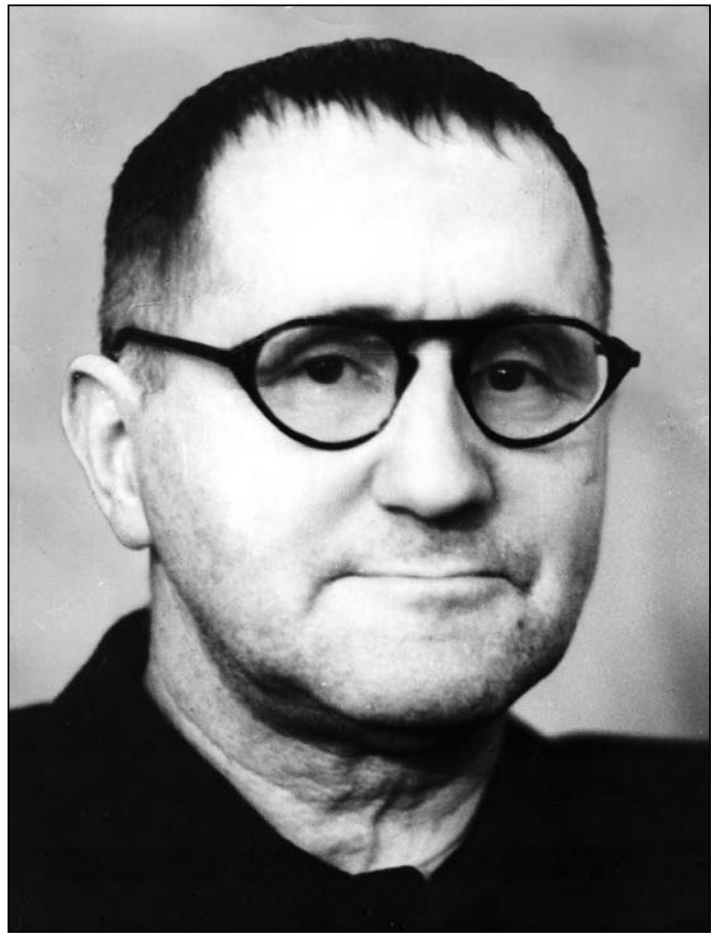
So trägt er in sein Verzeichnis der gelesenen Bücher Oskar Maria Graf's „Der Abgrund“ (London 1936) ein, einen Roman über das Versinken der (bayerischen) Sozialdemokratie im behäbig gemüthlichen Reformismus, über die Spaltung der Arbeiterbewegung, ein Appell an die Einheitsfront der Arbeiterparteien, über deren Niederlage 1933, die Flucht bayerischer Sozialisten nach Wien, wo die Emigranten den Untergang des Sozialismus in den Monaten bis zum 12. Februar 1934 noch einmal in austromarxistischer Version erleben: die zaudernd lähmende Defensive von Otto

Bauer, der sich an den Strohhalm einer sozialdemokratischen Exegese von „Quadragesimo Anno“ klammert, die Wiener Sozialisten, die sich im zum Potemkinischen Dorf herabsinkenden „Roten Wien“ verbarrikadieren, eine ungeduldige, aber desorganisiert hilflose Linksopposition!

Im Juli 1935 berichtete Benjamin, dass er Willi Bredels Roman „Die Prüfung“, erschienen im Exil-Malik-Verlag gelesen hat: „Dieses Buch ist bestimmt lesenswert. Die Frage, warum der Ver-

fasser in seiner Darstellung eines Konzentrationslagers es zu keinem restlosen Gelingen gebracht hat, legt lehrreiche Überlegungen nahe.“ (WB-Briefe V, 130) Der aus dem KZ befreite proletarisch-revolutionäre Schriftsteller Bredel beschreibt an Hand des KZ Hamburg-Fuhlsbüttel Folter, Solidarität, politischen Kampf im Lager, die Verbindungen nach Außen, die Rückkehr des freigelassenen Genossen zum politischen Kampf!

1938 bespricht Walter Benjamin dann Anna Seghers Roman „Die Rettung“ als eine „Eine Chronik der deutschen Arbeitslosen“. Sieben Bergarbeiter überleben im November 1929 überraschend ein Grubenunglück in einem oberschlesischen Montandorf, um an der gesellschaftlichen Katastrophe der kapitalistischen Massenarbeitslosigkeit zu scheitern: „Werden sie die Solidarität, die sie in der Naturkatastrophe bewährt haben, in der Katastrophe der Gesellschaft bewahren können?“ Die dumpfen Vorzeichen der gesellschaftlichen Katastrophe erreichen sie schon Stunden nach der Rettung im Krankenhaus: „„Sie machen's vielleicht wie drüben in L. Lohnt sich nicht mehr. Stilllegungsantrag.“ Der Antrag wird gestellt und nach ihm verfahren. ‚Sechszwanzig Wochen lang kriegt man elf Mark fünfunddreißig Er-



Bertolt Brecht (1898–1956)

werbslosenunterstützung, dann kriegt man acht Mark achtzig. Sechszwanzig Wochen mindestens, kommt auf die Stadt an, das war die Krise, dann kommt die Wohlfahrt, macht sechs Mark fünfzig, pro Kind zwei Mark im Monat Zuschlag. Nachher kommt nichts anderes mehr.“ Das erfahren die Leser aus dem Buch, die Betroffenen aus dem Mund einer Katharina, die als das Mädchen aus der Fremde durch die Erzählung geht.“

Die demoralisierende Verlangsamung des Arbeitslosenlebens – sichtbar an den nicht endenden Zusammentreffen in den Küchen der Bergarbeiter, die gesellschaftliche Erosion Richtung Faschismus, die Qualen des Müßiggangs, die nicht nur zu einer Streckung des Haushaltsgelds, sondern auch des psychischen Erlebnishaushalts führen, hebt Benjamin gesondert hervor: „Diese Proletarier müssen bei ihrem immer geringeren Einkommen zugleich ein immer geringeres Erleben strecken. Sie verfangen sich in nichtssagende Gepflogenheiten; sie werden umständlich; sie führen über jeden Pfennig ihres eingeschränkten psychischen Haushalts Buch. Danach halten sie sich an Exaltationen schadlos, zu denen fragwürdige Raisonnements oder faden-scheinige Genüsse sie schnell bereiftinden. Sie werden labil, sprunghaft und un-



**Anna Seghers auf der Konferenz des Deutschen Schriftstellerverbandes am 4. November 1966 in der Berliner Kongresshalle.**

berechenbar. Ihr Versuch, so zu leben wie andere Leute, entfernt sie nur immer mehr von denen, und es geht ihnen wie ihrem Findlingen, dem Bergarbeiterdorf, wo sie zu Hause sind. ‚Die Menschen hatten auch an sonderbaren Stellen begonnen, die Erde umzugraben, um ein paar Bohnen zu ziehen oder Rhabarber, aber gerade dadurch wurde Findlingen einem richtigen Dorf immer unähnlicher.‘ Zu jedem Segen der Arbeit kommt der, dass sie die Wonne des Nichtstuns erst spürbar macht. Die Müdigkeit des Feierabends nennt Kant einen höchsten Genuss der Sinne. Müßiggang ohne Arbeit ist eine Qual. Zu jeder Entbehrung der Arbeitslosen tritt sie hinzu.“

Benjamin zeigt aber auch, wie Anna Seghers ein dagegen anwachsendes Klassenbewusstsein gestaltet: Die Hauptfigur Bentsch entwickelt sich vom katholisch braven Bergarbeitertruppführer, „der nichts auf den Herrgott und seinen Pfarrer kommen lässt“, zum vom Faschismus verfolgten Illegalen: „Er ist von Hause aus kein politischer Kopf, und ein radikaler am allerwenigsten. [...] Es ist übrigens ein langer Weg. Er führt Bentsch in das Lager der Klassenkämp-

fer. [...] Bentsch hat kein Schicksal: hätte er eines, so wäre es in dem Augenblick abgeschafft, wo er, am Schluss der Geschichte, unter den künftigen Illegalen als ein namenloser verschwunden ist.“

Der Terror der SA gegen Kommunisten Ende 1932, Anfang 1933 selbst bleibt schemenhaft und trotzdem meint Benjamin: „Aber das Grauen der Nazikeller ist schwerlich jemals so [wie auf den Seiten dieses Buchs] beschworen worden, die von deren Praktiken nicht mehr verraten als ein Mädchen erfahren kann, das in einer SA-Kaserne nach ihrem Freunde, der

Kommunist war, fragt.“ Obwohl angesichts der Erfolge des Faschismus oft resignierend übersieht Benjamin 1938 nicht die sozialistische Perspektive des Romans: „Werden sich diese Menschen befreien? Man ertappt sich auf dem Gefühl, dass es für sie, wie für arme Seelen, nur noch eine Erlösung gibt. Von welcher Seite sie kommen muss, hat die Verfasserin angedeutet, wo sie in ihrem Bericht auf die Kinder stößt. Die Proletarierkinder, von denen sie spricht, wird kein Leser sobald vergessen.“ (*WBGS III, 531–537*)

### **Benjamin mit der bürgerlich-revolutionären Tradition gegen den NS-Faschismus**

Mit der 1936 unter dem Pseudonym Detlef Holz in Luzern erscheinenden „Folge von Briefen“ über „Deutsche Menschen“ 1783 bis 1883 wollte Walter Benjamin im Zeichen der Volksfront direkt in das nazistische Deutschland hinein wirken. Seit 1931/32 hatte er eine Anthologie zum „unterschlagenen Deutschland“ in Erinnerung an das Erbe der Humanität in der deutschen Geistesgeschichte geplant: „Von Ehre ohne

Ruhm / Von Größe ohne Glanz / Von Würde ohne Sold.“

Den Brief von Georg Forster an seine Frau vom April 1793 kommentierte Benjamin nachträglich 1939 im „Jochmann-Essay“: Georg Forsters „Werk ist im Andenken der Deutschen zerniert wie einst er selbst in Koblenz von deutschen Truppen. Kaum seine unschätzbaren Briefe aus dem Paris der großen Revolution haben den Kordon durchbrechen können. Eine Darstellung, der es gelänge, die Kontinuität des revolutionären Gedankens unter der deutschen Emigration in Frankreich von Forster bis Jochmann aufzuzeigen, würde den Vorkämpfern des deutschen Bürgertums die Schuld abstaten, die seine heutigen Nachfahren insolvent findet.“ (*WBGS II/2, 573*)

So erinnert Benjamin angesichts des Unglücks der aus NS-Deutschland Geflohenen an Georg Büchner, der in größtem Elend „unter Polizeiaufsicht“ den „Danton“ fertig stellen sollte, und deshalb Ende Feber 1835 an Karl Gutzkow schreibt: „Vielleicht hat es Ihnen die Beobachtung, vielleicht, im unglücklicheren Fall, die eigene Erfahrung schon gesagt, dass es einen Grad von Elend gibt, welcher jede Rücksicht vergessen und jedes Gefühl verstummen macht. Es gibt zwar Leute, welche behaupten, man solle sich in einem solchen Falle lieber zur Welt hinaushungern, [...]“

Einen Brief von Johann Gottfried Seume aus dem Jahr 1805 gab Benjamin im Oktober 1936 gesondert in der von Willi Bredel redigierten Monatsschrift *Das Wort* heraus: „Unbestechlicher Blick und revolutionäres Bewusstsein haben von jeher vor dem Forum der deutschen Literaturgeschichte einer Entschuldigung bedurft: der Jugend oder des Genius. Geister, die keins von beiden aufzuweisen hatten – männliche und strengsten Sinne prosaische, wie Forster oder wie Seume es waren – haben es nie zu mehr als einem schemenhaften Dasein in der Vorhölle allgemeiner Bildung gebracht.“ Der zur Kriegsdichtung, Kriegslyrik aufgeforderte Seume verweigert. Nein er schweigt, er will nicht zum preußischen Krieg, den die Unterdrückten für ihre Unterdrücker führen sollen, aufrufen: „Der Landmann soll nun fechten. Für wen denn? Schlägt er für sich? Wird ihm der Sieger nicht noch mehr aufbürden? Ein Grenadier soll sich in die Bajonette stürzen, dessen Schwester oder Geliebte zu Hause bei dem gnädigen Krautjunker jährlich für acht Gulden zu Zwange dient; dessen Mutter oder alte Muhme, die selten satt Brot und Salz hat, ihre



halbblinden Augen noch damit verderben muss, dass sie zu Frone für den Hof ihre nicht kleine Quantität Garn abspinn; dessen kleiner Bruder für einen Groschen von der Herrschaft wöchentlich einige Male Boten gejagt wird? – Nun kommt der Krieg. [...] Wo man den Landmann als Halbsklaven und den kleinen Bürger als Lasttier ansieht und behandelt, da habe ich weder etwas zu sprechen noch zu singen.“

Seume will sich nicht als Soldschreiber, nicht als gekaufter Intellektueller und sei es in „kritischer“ Variante hergeben. Das Folgende mag Benjamin deshalb besonders beeindruckt haben: „Dann würde es recht hübsch glatt, fein, gefällig und kraftlos sein und alle Privilegierten würden es loben und ich wäre wohl gar so glücklich, einmal 150 Taler Pension dafür zu erhalten. Dafür lieber die kleinen runden Tröster an der Wand, ehe ich so aus meinem Charakter falle. Nicht wahr, Sie sehen nun lieber, dass ich schweige? Das tue ich auch, denn ich verliere nicht gern meinen Atem in Narrheit. Entschuldigen Sie meine rauhe Sprache; die Sache erlaubt nicht, sie glatt zu machen.“<sup>8</sup>

Auch mit dem späten Aufsatz über Carl Gustav Jochmann wollte Benjamin dem faschistischen Bürgertum im Sinn der „Deutschen Menschen“ ein fortschrittliches Erbe entgegenstellen, an das revolutionäre Denken vor Marx und Engels erinnern. Am 29. März 1937 schrieb er an Margarete Steffin, in Jochmann einen Vordenker der klassenlosen Gesellschaft vermutend: „Ich habe einen der größten revolutionären Schriftsteller Deutschlands entdeckt – einen Mann, der zwischen der Aufklärung und dem jungen Marx an einer Stelle steht, die bisher nicht zu fixieren war. Er heißt Carl Gustav Jochmann, war ein Balte, starb mit vierzig Jahren [1830] und lebte kränklich.“ (*WB-Briefe V, 503*)

Jochmann prangerte mit wenigen Gesinnungsgenossen das Elend der Leibeigenen, auch die Unterdrückung der Polen an. Als Kunsttheoretiker an Vico und Hegel geschult erkannte Jochmann die Dialektik des bürgerlichen Fortschritts mit seinen repressiv barbarischen Gegenschlägen. Jochmann stellte sich gegen den Irrationalismus der Romantiker, die sich die Geschichte – das „Epos des Mittelalters“ – nicht zur Befreiung der Menschen aneignen, sondern zur Rechtfertigung neuer „Zwingherrn“ und neuer rauschhaft jagender Tyrannen. Wenn Adolf Loos mit „Ornament ist Verbrechen“ den „Goldrausch“ an „ewigen Werten“ bzw. den „ästhetischen Im-

perialismus“ des 19. Jahrhunderts zurückgewiesen hat, so hatte er dabei nach Benjamin in Jochmann einen Vorfahren. Jochmann ist deshalb neu gegen den Futurismus, Expressionismus und auch gegen den Surrealismus, also gegen die bürgerliche Avantgarde zu lesen, die in vielen ihrer Strömungen schattenhafter Wegbereiter des

Faschismus ist, indem sie das „Prädikat des Ästhetischen“ noch für die „blutigsten Vollstreckungen“ der Kunst in Anspruch nimmt. (*WBGS II/2, 572–585*)

### Benjamin mit Blanqui und „Spartakus“ gegen den sozialdemokratischen Reformismus

Mit der Arbeit über den sozialistischen Kunstsammler Eduard Fuchs (1937) und seinen Überlegungen zum „Begriff der Geschichte“ verband Benjamin auch eine Kritik am frühen Konformismus der Sozialdemokratie in Form eines passiv abwartenden Geschichtsoptimismus, der die Bewegung vom Klassenkampf freizustellen schien.

Benjamin sah, dass die sozialdemokratischen Parteien der II. Internationale früh mit dem rächenden revolutionären Erbe, mit „Spartacus“ brachen. Sichtbar war dies daran, dass der Name eines vom für den Sozialismus allein maßgeblichen Klassenhass geprägten Revolutionärs wie Auguste Blanqui aus der Erinnerung gestrichen wurde, dass spätestens nach dem Fall des Sozialistenverbots 1890 ein bieder sozialfriedlicher Reformismus im Sinn einer kleinbürgerlich guten Zukunft für die Enkel um sich griff. Benjamin fasst dies in einer der nachgelassenen Thesen zusammen: „Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse selbst. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewusstsein, das für kurze Zeit im ‚Spartacus‘ noch einmal zur Geltung gekommen ist, war der Sozialdemokratie von jeher anstößig. Im Lauf von drei Jahrzehnten gelang es ihr, den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das



Walter Benjamin (1892–1940)

vorige Jahrhundert erschüttert hat. Sie gefiel sich darin, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin künftiger Generationen zuzuspielen. Sie durchschnitt ihr damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Hass wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.“ (*WBGS 1940, I/2, 700–Die so genannten Thesen „über den Begriff der Geschichte“ sind seit 2010 auch im Band 19 der historisch-kritischen Benjamin-Ausgabe zugänglich!*)

### Benjamin über die Spanische Republik und die französische Volksfront

Mit zunehmender Verzweiflung beobachtete Benjamin das Schicksal der Spanischen Republik. Im November 1937 begrüßte er es in einem Schreiben an Alfred Cohn sehr, dass Brecht die spanische Linke mit dem Lehrstück „Die Gewehre der Frau Carrar“ unterstützte. Nach der Niederlage gegen den Franco-Faschismus organisierte Benjamin im Frühsommer 1939 im Burgundischen eine Lesung aus Brechts „Furcht und Elend des Dritten Reichs“ vor Interbrigadisten mit. Er schrieb am 7. Juni 1939 an Margarete Steffin: „In der Gegend der [burgundischen] Abtei waren zwei Dutzend spanische Legionäre einquartiert. Ich hatte mit ihnen keine Fühlung; aber die Frau Stenbock-Fermor [eine Bekannte von Brecht und Benjamin] hielt Kurse bei ihnen ab. Da sie sich sehr für Brechts Sachen interessierte, so habe ich ihr nach meiner Rückkunft ‚Furcht und Zittern‘ [!] auf ein paar Tage geschickt und sie hat den spanischen Brigadiers (es waren meist Deutsche und Österreicher) daraus vorgelesen. ‚Den größten Eindruck‘

schreibt sie mir ‚machte auf sie das Kreidekreuz, der Entlassene, Arbeitsdienst und Stunde des Arbeiters und alles wurde als echt und einfach empfunden.““ (*WB-Briefe V, 605f. und VI, 292*)

Walter Benjamin hatte große Hoffnungen auf die französische Volksfront gesetzt. Er verteidigte sie, ist dann enttäuscht, desillusioniert. Ende 1937 glaubt er, dass durch die defensive Volksfrontpolitik die Kampfkraft der Arbeiterschaft geschwächt wurde: „Die Situation in Paris erscheint mir undurchsichtig; so wie die Streikbewegung in der Kette der ihr vorangegangenen steht, präsentiert sie sich unglücklich. Es ist der Führung in zwei Jahren gelungen, der Arbeiterschaft die elementare Grundlage instinktsicheren Handelns zu nehmen: den untrüglichen Sinn dafür, wann und unter welchen Umständen eine legale Aktion in eine illegale, eine illegale in eine gewaltsame übergehen muss. Ihre derzeitigen Aktionen erzeugen im Bürgertum Ängste, denen kein Wille und keine Macht wirklich einzuschüchtern korrespondiert.“ Ist der Aufbruch zur Volksfront aus der Mitte der 1930er Jahre verflogen, die soziale Bewegung (Fabrikbesetzungen, Streikkämpfe etc.) erloschen? Adaptiert sich die Intelligenz schleichend wieder nach rechts, gerät die Arbeiterklasse in die Isolation? Diese Fragen stellt Benjamin an der Jahreswende 1938/39. Er interessiert sich weiter für die (Geschichte der) Kämpfe der französischen Arbeiter. So berichtet er am 24. Jänner 1939 an Max Horkheimer über die Lektüre einer Darstellung der Klassenkämpfe vor 1914, über einen Soldaten, der zum Streikbruch gegen die eigenen Klassengenossen eingesetzt werden soll: „Diese Erzählung ist im Anschluss an eine Krise der Vorkriegsjahre entstanden, bei der im Angesicht eines drohenden Generalstreiks Truppen in der Hauptstadt zusammengezogen wurden. Sie schildert, was dabei im Kopfe eines gemeinen Soldaten vorgeht, der einem der fraglichen Detachements angehört.“ (*WB-Briefe V, 638 und VI, 199–205*)

Neben dem spanischen Unglück, dem Vormarsch des Franco-Faschismus – sein Freund Alfred Cohn muss im Frühjahr 1938 aus Spanien flüchten – bedrückte Benjamin vor allem die österreichische Katastrophe, der „Anschluss“ an NS-Deutschland. Im Frühjahr 1938 begegnete er dem österreichischen Flüchtling Otto Leichter, einem seit 1934 im illegalen Kampf gegen den Mussolini nahen katholischen Faschismus aktiven Austromarxisten aus dem Umfeld Otto

Bauers. Leichter sollte Benjamin die Kritik der politischen Ökonomie für die laufenden Baudelaire-Studien weiter auseinandersetzen. Nach Leichters Flucht – seine Frau Käthe Leichter konnte Österreich nicht mehr verlassen, sie wurde 1942 im KZ Ravensbrück umgebracht – schreibt Benjamin am 28. Mai 1938 an seinen Sohn Stephan: „Ich sehe öfters einen ehemaligen Redakteur der Wiener Arbeiterzeitung, der sich mit genauer Not in Sicherheit bringen konnte und höre von ihm Schreckliches.“ (*WB-Briefe VI, 89*)

#### Anmerkungen:

1/ Zum Streit über die „Wende“ zum Marxismus vgl. Michael Löwy: Benjamins Marxismus, in: *Das Argument* 194/1992, 557–562. Über den „seltsamsten Marxisten, den diese an Seltsamkeiten nicht arme Bewegung hervorgebracht hat“ bzw. zur These, dass Benjamins „spätere Arbeiten mit Marxismus und dialektischem Materialismus“ wenig zu tun gehabt hätten, vgl. Hannah Arendt: Walter Benjamin (Essay, 1968/71), in: Arendt und Benjamin, hg. von Detlev Schöttker und Erdmut Wizisla, Frankfurt/M. 2006, 45–65. – Die seit 1971 in sieben Bänden erschienenen, von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ Walter Benjamins

werden unter folgender Abkürzung samt Bandangabe zitiert: *WBG*. Die zwischen 1995 und 2000 in sechs Bänden erschienenen, von Christoph Gödde und Henri Lonitz herausgegebenen „Gesammelten Briefe“ Benjamins werden zitiert als: *WB-Briefe*.

2/ Asja Lacin: Revolutionär im Beruf. Berichte über proletarisches Theater, über Meyerhold, Brecht, Benjamin und Piscator, München 1971, 60f.

3/ Vgl. Gershom Scholem: Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft, Frankfurt/M. 1975, 154ff.

4/ Vgl. Erdmut Wizisla: Benjamin und Brecht. Die Geschichte einer Freundschaft, Frankfurt 2004, 190f. und Gerhard Wagner: Wer schreibt, handelt. Kurt Hiller, in: *junge Welt*, 17.8.2010.

5/ Bertolt Brecht: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit (1935), in ders.: *Werke* 22/1, Berlin–Weimar–Frankfurt/M. 1993, 78.

6/ Bertolt Brecht: Die drei Soldaten. Ein Kinderbuch (1930/32), in ders.: *Werke* 14, Berlin–Weimar–Frankfurt/M. 1993, 69.

7/ Bertolt Brecht: Deutsche Kriegsfiel 1937, in ders.: *Werke* 12, Berlin–Weimar–Frankfurt/M. 1988, 89.

8/ Walter Benjamin [Detlef Holz]: Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen (1936). [=Werke und Nachlass. Kritische Gesamtausgabe 10], Frankfurt/M. 2008, 84 und 169–172.



## FESTE.KÄMPFE 100 Jahre Frauentag

Österreichisches Museum für Volkskunde  
Gartenpalais Schönborn  
Laudongasse 15–19, 1080 Wien

Eine Ausstellung des *Kreisky-Archivs* in Kooperation mit dem *Österreichischen Museum für Volkskunde*

Hundert Jahre nach Ausrufung des Internationalen Frauentages präsentiert das *Österreichische Museum für Volkskunde* mit der Jubiläumsausstellung „FESTE.KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag“ sehenswerte Ergebnisse eines vielschichtigen Forschungsprojekts des *Kreisky-Archivs*. Von den ersten Demonstrationen für das Frauenwahlrecht auf der Wiener Ringstraße vor dem Ersten Weltkrieg bis zur Aneignung und Institutionalisierung der Frauentage durch autonome Frauengruppen seit den 1970er Jahren: Die Ausstellung dokumentiert anhand eindrucksvoller Bild-, Ton- und Filmdokumente die wechselvolle Geschichte des Frauentages in den Kontexten gesellschaftspolitischer und kulturgeschichtlicher Rahmenbedingungen.

**Ausstellungsführung** (u.a. für Mitglieder und FreundInnen der *Alfred Klahr Gesellschaft*) von **Ulli Fuchs**

**1. Juli 2011, 17 bis 19 Uhr**

Nach einem gemeinsamen Rundgang wird im Museumscafé oder im Garten ein Imbiss (Wein, Saft und Brötchen) serviert.

Kosten für Eintritt, Führung und Imbiss: 10,- Euro pro Person

**Voranmeldung** unter: [klahr.gesellschaft@aon.at](mailto:klahr.gesellschaft@aon.at)

# Linke Geschichtswissenschaft heute

## Am Beispiel: Walter Markov

Am 6. Mai 2011 fand an der Universität Graz eine Gedenkveranstaltung für Walter Markov statt, die vom *Bildungsverein der KPÖ Steiermark* in Kooperation mit der *Alfred Klahr Gesellschaft*, der *Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen* und dem *Kommunistischen StudentInnenverband* ausgerichtet wurde.

Walter Markov (1909–1993), ein gebürtiger Grazer, war der bedeutendste Historiker der DDR. Als Direktor des berühmten, einst von Karl Lamprecht gegründeten Instituts für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig von 1949 bis zu seiner Emeritierung 1973 widmete er seine marxistischen Studien vor allem der Geschichte revolutionärer Prozesse aus universalhistorischer Perspektive. Schwerpunkte seines umfangreichen Werks bildeten die Geschichte der Französischen Revolution, wo er mit seinen Forschungen Weltgeltung erlangte, die Geschichte Ost- und Südosteuropas, die afrikanische und lateinamerikanische Geschichte sowie die Geschichtstheorie.

Intention der Veranstaltung war die Frage nach der gegenwärtigen und künftigen Funktion linker Geschichtswissenschaft im Lichte des Lebenswerks von Walter Markov. Sie wurde in den Begrüßungsworten von Ernest Kaltenecker, Prof. Dr. Peter Porsch und Dr. Helmuth Markov (Sohn von Walter Markov und stellvertretender Ministerpräsident in Brandenburg von der Partei *Die Linke*) ebenso angesprochen wie im Impulsreferat von Dr. Gerhard Diesener von der

*Karl Lamprecht Gesellschaft* Leipzig. Diesener zeigte auf, dass Walter Markov, Mitglied der KPD seit 1933, 1934–35 Assistent an der Universität Bonn, 1935 verhaftet und 1936 wegen „Vorbe-



Walter Markov (1909–1993)

ereitung zum Hochverrat“ zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt, die er bis 1945 in der Strafanstalt Siegburg absaß, sich seiner eigenen weltanschaulichen Herkunft stets bewusst war und von dieser Position her Geschichtswissenschaft erkenntnistheoretisch betrieb.

Daran knüpfte sich eine Podiumsdiskussion, die von Dr. Monika Runge, Vorsitzende der *Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen*, moderiert wurde. Dr. Christian Promitzer von der Abteilung für Südosteuropäische Geschichte des Instituts für Geschichte der Universität

Graz hob die Bedeutung der Habilitationsschrift Markovs aus dem Jahr 1947 über die Grundzüge der Balkandiplomatie für die Südosteuropaforschung hervor und betonte deren Aktualität für die Analyse der Abhängigkeiten dieser Länder von den imperialistischen Machtzentren, sichtbar auch heute in den Bestrebungen der EU. Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann als Vertreter der *Alfred Klahr Gesellschaft* umschrieb „linke Geschichtswissenschaft“ als eine, die für die Masse der beherrschten, unterdrückten, ökonomisch ausgebeuteten Menschen Partei ergreift, Geschichte aus deren Perspektive betrachtet, ihre Klassenkämpfe untersucht und prinzipiell herrschaftskritisch eingestellt ist. Er unterschied zwischen nichtakademischer und akademischer linker Historiographie, wobei er anhand einiger Beispiele auch die großen Leistungen der außeruniversitären linken Geschichtsschreibung würdigte. Versuche, auch in Österreich eine akademische linke Geschichtswissenschaft zu etablieren, seien die Ende 1945 erfolgte Gründung des Wiener *Instituts für Wissenschaft und Kunst* sowie die Gründung des *Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung* im Jahr 1968 gewesen, das am Institut für Zeitgeschichte der Universität Linz beheimatet war und eine reiche Publikationstätigkeit entfaltete.

Mag. David Mayer vom *Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* der Universität Wien, ein Spezialist für die vergangene und gegenwärtige marxistische Geschichtsschreibung in Lateinamerika, legte die Vorbildwirkung Walter Markovs für sie dar, vor allem im Sinne der Rekonstruktion von Geschichte aus den Erfahrungen der Menschen von unten. Linke Geschichtswissenschaft müsse durchaus nicht mit marxistischer Geschichtswissenschaft identisch sein. Wenn manche aber glauben, linke Geschichtswissenschaft erst dann betreiben zu können, wenn man sich von Marx distanzieren, dann spiele man nur jenen in die Hände, die Marx und seine Erkenntnisse schon immer ablehnten.

Anfrage und Diskussionsbeiträge aus dem Publikum sowie ergänzende Wortmeldungen der PodiumsteilnehmerInnen rundeten die Veranstaltung ab, die über zwei Stunden dauerte und sehr anregend verlief.

CLAUDIA KURETSIDIS-HAIDER

Von links: Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann, Dr. Gerhard Diesener, Dr. Monika Runge, Dr. Christian Promitzer, Mag. David Mayer



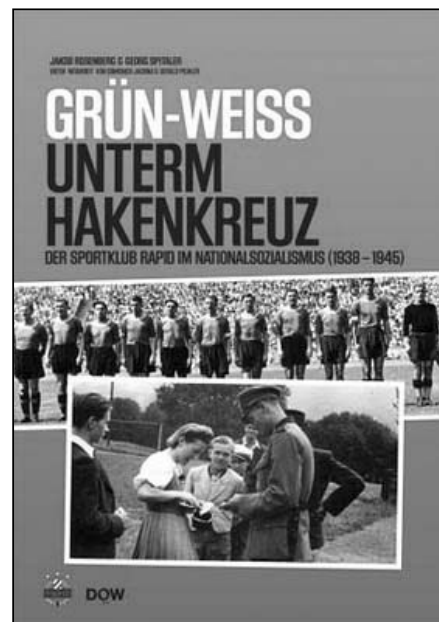
Jakob Rosenberg/Georg Spitaler (unter Mitarbeit von Domenico Jacono und Gerald Pichler): *Grün-weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus (1938–1945)*. Hg. vom SK Rapid und Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2011, 303 S., 18,99–Euro

Um das Fazit gleich vorweg zu nehmen: Mit der vorliegenden Arbeit über den SK Rapid Wien während Hitler-Deutschlands Okkupation von Österreich ist den beiden Autoren und ihren Mitarbeitern ein wichtiges Stück österreichischer (und ein wenig auch deutscher) Fußballgeschichte gelungen, die weit über eine einfache Vereinschronik der Jahre 1938 bis 1945 hinausreicht. Jakob Rosenberg und Georg Spitaler – letzterer einer der wenigen Forscher, die das außerhalb der universitären Sport-Institute oft belächelte Thema der Sporthistoriographie im akademischen Diskurs verankern konnte – haben eine Fülle an Daten zusammengetragen, die geeignet sind, die Geschichte des Fußballvereins Rapid während des Nationalsozialismus aus verschiedenen Perspektiven zu untersuchen. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Knochenarbeit der Materialfindung leisteten Domenico Jacono, Protagonist des Projektes eines Rapid-Museums (das kurz vor seiner Eröffnung steht), sowie Gerald Pichler, der gemeinsam mit Herbert Pawlek hinter dem offiziellen Rapid-online-Archiv ([www.rapidarchiv.at](http://www.rapidarchiv.at)) steht. Dass Jacono und Pichler am Titel des Werkes explizit angeführt werden, ist als Ausdruck einer andernorts oft allzu leicht vergessenen wissenschaftlichen Redlichkeit und Kollegialität (Stichwort: Gutenberg) an dieser Stelle anerkennend festzuhalten.

Erklärtes Ziel der Studie ist es, eine umfassende Vereinsgeschichte des SK Rapid während der nationalsozialistischen Diktatur zu verfassen und mit einem „nüchternen Blick“ (28) ein Themenspektrum abzudecken, das die unterschiedlichsten Aspekte der Vereinsgeschichte in den Jahren 1938 bis 1945 aufgreift: Neben den unmittelbaren Auswirkungen des „Anschlusses“ auf die Vereinsführung und die Spieler des SK Rapid rücken Fragestellungen der politischen „Verstrickung“ des Vereins auf institutioneller (Funktionärs-)Ebene sowie hinsichtlich seiner Spieler in den Vordergrund, wobei auch wichtige Ausführungen zum allgemeinen Kontext der Wiener NS-Sportpolitik ihren Platz finden.

Einen zentralen Stellenwert nimmt zudem die „Kriegsgeschichte“ Rapids ein, die sich mit den Auswirkungen des Krieges auf den Vereinsbetrieb beschäftigt, etwa mit der Einziehung von Spielern zur Deutschen Wehrmacht. Nicht zuletzt wird in zwei Kapiteln auf das spannungsgeladene Verhältnis des österreichischen Fußballs im nunmehrigen Großdeutschland eingegangen. Der Exkurs zur Einberufungspraxis in die von Sepp Herberger geleitete deutsche Nationalmannschaft, für den als zentraler Quellenbestand erstmalig der mit Österreich im Zusammenhang stehende Nachlass Herbergers ausgewertet wurde, widmet sich der Frage der oft beklagten Geringerschätzung und Benachteiligung österreichischer Fußballer durch die zentralen Fußballinstanzen des Dritten Reiches. Im folgenden Kapitel rückt die Frage der Bewertung jener anti-deutschen Stimmungen im Wiener Fußball in den Fokus, wie sie insbesondere im Herbst 1940 bei Spielen von Rapid und der damals noch in Floridsdorf spielenden Admira dokumentiert sind. Fußball konnte, wie das von den NS-Medien als „Skandalspiel“ puncierte Halbfinale des sogenannten Tschammerpokals zwischen Rapid und Fürth im Oktober 1940 demonstriert, als Möglichkeit anti-deutscher Manifestationen und Ausdruck einer eigenständigen österreichischen Identität (mit all ihren vom NS-Sicherheitsapparat genauestens registrierten politischen Implikationen) verstanden werden. Die Nervosität, mit der die politischen Stellen darauf reagierten und die von Gauleiter Schirach im Anschluss an diesen „Fußballwirbel“ verordnete verstärkte Verfolgung von „Asozialen“ machen deutlich, dass die Zuschauerausbreitungen als dezidiert politisch und potenziell regimefeindlich aufgefasst wurden (194ff).

Nochmals zurück zur Kernfrage des Werkes, jener nach der politischen Verstrickung des SK Rapid in die NS-Politik. Die von Rosenberg und Spitaler gewonnenen Erkenntnisse verdeutlichen hier zum Einen eine weitgehende personelle Kontinuität der Vereinsführung nach dem 12. März 1938 und eine keineswegs geringe Anzahl an NSDAP-Mitgliedern oder Parteianwärtern auf der Vorstandsebene, während bei den Spielern Rapids kein einziges NSDAP-Mitglied zu finden ist. Im Hinblick auf die Vereinsführung erscheint dies den Autoren als Ausdruck einer Strategie der frühzeitigen institutionellen Bindung des Vereins an die neuen Machtstrukturen, während auf Seiten der Spieler „das Ste-



reotyp des ‚unpolitischen‘ oder politisch kaum interessierten Sportlers“ (269) vorherrschte und die Rapid-Spieler damit „keinem besonderen Druck“ (270) ausgesetzt waren, der Partei beizutreten. Eine konkrete Beteiligung von Spielern und Funktionären Rapids an den Verbrechen des Nationalsozialismus ist nicht dokumentiert – mit einer Ausnahme: Rapid-Verteidiger Fritz Durlach war zwar kein NSDAP-Mitglied, wurde aber vom Wiener Volksgericht als Kriegsverbrecher angeklagt und 1948 wegen Quälerei und Misshandlungen zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Auf der anderen Seite machte die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Hitlerfaschismus auch vor Rapid nicht halt: auf Funktionärs- und Spielerebene wurden etwa Wilhelm Goldschmidt, ehemaliger Klubsekretär und Schriftführer des Vereins, oder Rapid-Flügelstürmer Fritz Dünmann in Lublin bzw. Auschwitz ermordet. Daneben fanden im Rahmen des Vernichtungsfeldzuges der Deutschen Wehrmacht zumindest elf aktive oder ehemalige Rapid-Spieler den Tod.

Ein Kritikpunkt bleibt allerdings bestehen: Das zweite Kapitel („Zur sozialen und politischen Einordnung Rapids vor 1938“), eine Art kulturgeschichtliches Propädeutikum, das die umfassende gesellschaftliche Verortung des SK Rapid in den Jahren ersten vier Jahrzehnten seines Bestehens erreichen will, konzentriert sich nahezu ausschließlich auf die Frage nach jüdischen Funktionären und Spielern des Vereins und geht hier zudem vom Paradigma einer religiösen Präfigurierung aus: Hans Fischer etwa, Präsident des SK Rapid von 1925 bis 1928, ist jedoch bereits im Jahr 1903 zum evangelischen Glaubensbekenntnis

übergetreten und damit nicht mehr als „Jude“ zu bezeichnen (was nichts daran änderte, dass er, ausgehend von einer rein rassistisch geprägten Begrifflichkeit des Jüdischen, zur Zielscheibe antisemitischer Angriffe gemacht wurde). Im Gegensatz hierzu wird der politische und soziale Kontext, dem Funktionäre, Spieler und nicht zuletzt die Anhängerschaft Rapids entstammten, weitgehend ausgeklammert und die spezifische Charakteristik Rapids in seiner Eigenschaft als Verein der „Vorstadt“ (40) gesehen. Mit dem Hinweis auf die in der Zwischenkriegszeit zum Teil dem Kleinbürgertum und Beamtentum entstammenden Funktionäre und der Organisation Rapids im bürgerlichen ÖFB (der damals im Gegensatz zum Amateurfußballverband VAFÖ stand) wird die Arbeiter(fußball)tradition des Vereins überhaupt in Zweifel gezogen und in besten Fall als widerspruchsvolle „Zuschreibung“ (36) und „kulturelle Codierung“ (41) verstanden. Für die Autoren rückt damit nicht mehr die Dichotomie Arbeiterverein–bürgerlicher Verein in den Vordergrund, sondern jene zwischen „City“ und Vorstadt (40). Diese Kaprizierung auf die institutionelle Ebene unter Auslassung der sozialen Stellung der Spieler und Anhängerschaft von Rapid ist methodisch zu hinterfragen; das Operieren mit einem kulturwissenschaftlich-soziologischen Begriffsinstrumentarium stößt zudem genau dort an seine Grenze, wo abseits der Ebene von „Zuschreibungen“ und „Codierungen“ schlicht danach gefragt wird, ob Rapid nun in historischer Perspektive als Arbeiterverein zu bezeichnen ist oder nicht. Hier wären im Anschluss an Matthias Marschiks Werk zum Arbeiterfußball in der Ersten Republik („Wir spielen nicht zum Vergnügen“, Wien 1994) weitere Arbeiten vonnöten, die sich mit der Geschichte des SK Rapid in den Jahren 1898 bis 1938 auseinandersetzen.

Diese Kritik soll das Verdienst der Autoren nicht schmälern. Ihre Studie ist zweifellos als Meilenstein zu bezeichnen, die tunlichst Nachahmer für andere Vereine finden sollte. Insbesondere der sich aufdrängende Vergleich mit dem großen Wiener Rivalen des SK Rapid, der Wiener Austria, wäre wohl mit großem Erkenntnisgewinn verbunden, da, wie Rosenberg und Spitaler zu Recht anmerken, eine wissenschaftliche Einordnung des Fallbeispiels Rapid ohne Einbeziehung anderer Wiener Vereine nicht möglich ist (267). Hat es im Falle Rapids auch das 110-jährigen Vereins-

jubiläums und den Diskussionen um die Bewertung des Gewinns der Deutschen Fußballmeisterschaft 1941 gegen Schalke 04 – just am Tag des Überfalls auf die Sowjetunion – bedurft, um die wissenschaftliche Reflexion der Vereinsgeschichte von 1938 bis 1945 anzustoßen, so wäre das gegenwärtig von der Austria zelebrierte 100-Jahr-Jubiläum wohl ein gebotener Anlass, auch hier Initiativen zu setzen und die Frage nach der Geschichte des Vereins während des Hitlerfaschismus aufzuwerfen.

MARTIN KRENN

1/ Hier ist auf eine archivtechnische Ungenauigkeit der Autoren aufmerksam zu machen: Der Nachlass Herbergers befindet sich nicht, wie dargestellt, im „Archiv des Deutschen Fußball-Bunds (DFB)“ (33). Nach dem Tod von Sepp und Eva Herberger ging der Nachlass nach testamentarischer Verfügung ins Eigentum der Sepp-Herberger-Stiftung über, die zwar vom DFB ins Leben gerufen wurde und von diesem maßgeblich getragen wird, jedoch als eigenständige Rechtspersönlichkeit existiert und – im Rahmen des allgemeinen Archivs des DFB – nach wie vor für die Betreuung des Nachlasses Herbergers verantwortlich zeichnet.



## Neuaufgabe

Die vorliegende 3. Auflage von Willi Weinerts Publikation „*Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer*“ erweitert die Biografien der im Wiener Landesgericht hingerichteten WiderstandskämpferInnen um weitere 60 Personen, die nach 1945 aus der Gruppe 40 exhumiert und auf andere Friedhöfe umgebettet oder deren Urnen aus KZs oder deutschen Friedhöfen nach Österreich gebracht wurden. Damit liegen nun etwa 650 Biografien vor.

Das Buch stellt das bislang umfangreichste biografische Nachschlagewerk zu österreichischen WiderstandskämpferInnen dar, das etwa drei Viertel aller durch den NS-Volksgerichtshof in einem Hochverratsprozess zum Tode verurteilten Personen erfasst. In Verbindung mit den zahlreichen in Archiven aufgefundenen und durch Privatpersonen zugänglich gemachten neuen Fotos werden diesen später geköpften Frauen und Männern Gesichter gegeben.

Viele, von denen in diesem Buch berichtet wird, haben bereits lange vor der Moskauer Deklaration auf unterschiedlichste Weise den Kampf gegen Hitler-Deutschland und für ein freies, unabhängiges Österreich aufgenommen. Auch wenn ihr Wirken nicht massenwirksam wurde, so repräsentieren sie doch das bessere Österreich, das jenem der Totengräber der Republik Österreich (vor und nach 1938), der dekorierten Kampfflieger, der österreichischen SS-Offiziere, KZ-AufseherInnen, der Blutjuristen, der HandlangerInnen und MitläuferInnen des Faschismus, entgegen stand.

Das Buch soll dazu beitragen, das Andenken an diese Menschen wach zu halten, die einer brutalen, schier unbezwingbaren Diktatur Widerstand entgegen setzten und als kampffentschlossene Minderheit den richtigen Weg beschritten. Ihr Leben und Sterben soll folgenden Generationen die Notwendigkeit des aufrechten Ganges zeigen.

So wie es Rudolf Klekner in einem Kassiber an seine Mutter schrieb: „Nicht Zittern sondern Kämpfen, nichts ist umsonst ...“.

erscheint im August 2011, ca. 350 Seiten, über 600 Fotos u. Abb. (z.T. farbig)

Preis: **24,- Euro**

**Subskription** (bis 31. Juli 2011): **20,- Euro**

Bis dahin bestellte und bezahlte Bücher (Überweisung auf das u.a. Konto) werden innerhalb Österreichs nach Erscheinen kostenlos per Post zugesendet.

**Bestellungen:** [wienner.sternverlag@chello.at](mailto:wienner.sternverlag@chello.at)

Volksbank Wien, BLZ: 43000, Kto.Nr.: 30700452003

IBAN: AT79 4300 0307 0045 2003, BIC: VBWIATW1

# Eine internationalistische Intervention

## Die Schweizerische Sozialdemokratie solidarisiert sich im Mai 1938 mit der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei im Kampf für deren Unabhängigkeit

Nach der Heimholung der Ostmark ins Reich im März 1938, so war die Sprachregelung von Deutschland für die Annexion Österreichs, war die bürgerlich demokratische Tschechoslowakei in das Zentrum des Interesses deutscher Banken und Industriekonzerne gerückt. Die Übernahme der in der Tschechoslowakei hochentwickelten Industrie, vor allem Bergbau, Metall- und elektrotechnische Industrie, Maschinen- und Fahrzeugbau, Kriegsgeräteproduktion, Textil- und Lederverarbeitung, Chemieindustrie und Holzindustrie, war für die Strategien des deutschen Imperialismus notwendig, um die Vorherrschaft in Europa zu erlangen. Die deutsche Wehrmacht wurde deshalb beauftragt, Vorbereitungen zur Okkupation der Tschechoslowakei zu treffen. Die von Konrad Henlein (1898–1945) seit 1935 geführte Sudetendeutsche Partei samt ihren Freikorps orientierte innerhalb der Tschechoslowakei, die seit 1933 auch zu einem Zufluchtsort von Naziverfolgten geworden war, de facto auf deren Zerschlagung. Schon

längst ging es nicht mehr um die Selbstbestimmung der Sudetendeutschen, die schon 1919 sangen: „Deutschland, Deutschland über alles, / Über alles in der Welt ...“ und deren deutschnationale Studenten im November 1922 aus Anlass der Wahl des dann in Theresienstadt umgekommenen deutschen Juden Samuel Steinherz (1857–1942) zum Rektor der Deutschen Universität Prag mit der Begründung streikten, es dürfe die „Standarte Judas auf den Mauern der ältesten deutschen Universität“ nicht wehen. Der später in der Bundesrepublik Deutschland hochgeachtete Wilhelm Pleyer (1901–1974), ein Bruder des „böhmischen Hitlers“ Kleo Pleyer (1898–1942), hat die „deutsche Not“ in der Tschechoslowakei in seinem 1934 erstmals herausgegebenen und viel gelesenen autobiografischen Roman „Der Puchner. Ein Grenzlandschicksal“ in einer Weise aufbereitet, die den Eindruck erwecken sollte, die Sudetendeutschen seien ein von den Tschechen „gekreuzigtes Volk“.

Anfang Mai 1938 reisten auf Einladung des tschechoslowakischen Ministers für soziale Fürsorge Jaromir Nečas (1885–1945) der Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) Hans Oprecht (1894–1978) in Begleitung seines Parteigenossen Walther Bringolf (1895–1981) nach Prag, um sich ein authentisches Bild von der prekären politischen Situation der Tschechoslowakei zu machen. Es waren Tage vor den dortigen Gemeindewahlen am 22. Mai 1938, bei denen die Sudetendeutsche Partei auf fast 90 Prozent der deutschen Stimmen kam. Der Sozialdemokrat Nečas war, noch in der Habsburgermonarchie aufgewachsen, Absolvent der k. k. Deutschen Franz-Joseph-Technischen Hochschule, 1938 ist ihm die Emigration geglückt, wo er Mitglied der tschechoslowakischen Exilregierung in London war. Wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Zürich, am 18. Mai 1938, adressierte Oprecht an Nečas einen in Kopie an die sozialdemokratischen Abgeordneten Wenzel Jaksch (1896–1966), der nach 1945 in Westdeutschland als Mitglied der deutschen Sozialdemokraten und Mitglied des Deutschen Bundestages half, die sudetendeutsche „Europapolitik“ zu struktu-

rieren, und Antonín Hampl (1874–1942), der, in jungen Jahren Mitglied der österreichischen Sozialdemokratie, nach Gestapo-Verhören in Berlin Moabit umgekommen ist, zur Kenntnis gebrachten Brief, der wegen seiner Solidarität mit der bedrohten Tschechoslowakei und mit den sudetendeutschen Antifaschisten sowie wegen der internationalistischen Forderungen separate Aufmerksamkeit verdient. Zur selben Zeit war die offizielle Schweiz mit einem Memorandum an den Völkerbund (29. April 1938) in ihren internationalen Beziehungen zur absoluten Neutralität zurückgekehrt. Diese Aktion der Schweizerischen Sozialdemokratie unterscheidet sich jedenfalls vom Agieren des Theoretikers der österreichischen Sozialdemokratie Karl Renner (1870–1950), der den Angriff von Hitlerdeutschland auf die Tschechoslowakei mit seiner bis zu den Druckfahnen vorbereiteten Schrift „Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen“ – diese wurde 1990 von Eduard Rabofsky (1911–1994) veröffentlicht – in schändlichster Weise juristisch verbrämen wollte.

Der hier abgedruckte Brief ist in den Korrespondenzen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz überliefert. Diese sind im *Schweizerischen Sozialarchiv* (Zürich), das von einem 1906 gegründeten, parteiunabhängigen und breit abgestützten Verein getragen wird, in vorbildhafter Weise archiviert und Benützer freundlich erschlossen ([www.sozialarchiv.ch](http://www.sozialarchiv.ch)).

**GERHARD OBERKOFER**

**1938 05 18. Zürich. Hans Oprecht schreibt an Jaromir Nečas in Prag über seine Eindrücke in der Tschechoslowakei.**

*Durchschlag des maschinengeschriebenen Originals. Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich. Archive und Nachlässe. Dossier Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Parti socialiste suisse, Partito socialista svizzero.*

Lieber Genosse Nečas,  
wir möchten nach unserer Rückkehr in die Schweiz nicht unterlassen, Dir und Deinen Mitarbeitern herzlich zu danken dafür, dass Du uns Gelegenheit geboten hast, bei Anlass unseres Besuches sozial-

### Buchpräsentation

*Paul Broda: Scientist Spies. A Memoir of My Three Parents and the Atom Bomb. Leicester: Troubador 2011, 344 S., 20,99–Euro*

**15. Juni 2011, 17.00**

**Carl Auer von Welsbach Hörsaal**  
Boltzmanngasse 1, 1090 Wien

Die Atombombe hat die Nachkriegswelt entscheidend geprägt. Doch die Geschichte der Menschen, die Atomgeheimnisse an Russland weitergegeben haben, ist nie vollständig erzählt worden. Sowohl Paul Brodas Vater Engelbert Broda, als auch sein Stiefvater Alan Nunn May haben geheime Atomunterlagen der Alliierten an die Sowjetunion weitergegeben, ohne daraus persönlichen Gewinn zu schlagen. *Scientist Spies* ist ein fesselnder Bericht über drei Leben in Zeiten von Faschismus, Kommunismus, Zweitem Weltkrieg und über die Entwicklung der Atombombe.

*Eine Veranstaltung der Fakultät für Chemie und der Zentralbibliothek für Physik*

und staatspolitisch wichtige Werke der Tschechoslowakischen Republik kennen zu lernen. Wir haben dabei den bestimmten Eindruck gewonnen, dass der Lebenswille zum demokratischen Staat gerade in der Tschechoslowakei wie kaum anderswo vorhanden ist und sich ungehemmt durchsetzt. Leider gilt das nicht in bezug auf die deutschsprachigen Grenzgebiete der Tschechoslowakei. Wir waren gerade deswegen nach Prag gereist, um uns selber einen persönlichen Eindruck von der Lage der deutschen Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei zu verschaffen. Wir haben dabei feststellen müssen, dass die deutsche Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei unter einem ungeheuren Druck der Sudetendeutschen Partei steht. Es muss deswegen damit gerechnet werden, dass ein Grossteil der Stimmen in den deutschsprachigen Gebieten bei den bevorstehenden Gemeindewahlen der Henleinpartei zufallen dürfte. Der Terror ist in diesen Gebieten ungeheuer gross gegenüber der freien deutschen Arbeiterbewegung. Das Kader der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft im deutschen Sprachgebiet der Tschechoslowakei steht offensichtlich noch fest, während die Massen dem Druck der Henleinpartei gegenüber wahrscheinlich unterlegen sind. Uns scheint, dass die Haltung der Regierung in Prag, und damit leider auch der Tschechischen Sozialisten, diesem Zustand gegenüber zu passiv ist und dass sie damit mitschuldig werden am Untergang der demokratischen und staatsstreuen Arbeiterbewegung in den deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei. Wir halten diese Entwicklung in der Tschechoslowakei für die ganze internationale Arbeiterbewegung für äusserst gefährlich. Das Opfer, das dadurch dem Nationalsozialismus gebracht wird, wird umsonst sein. Er wird nur anspruchsvoller noch als bisher auftreten und damit den Ideen der Demokratie umso stärker zusetzen. Wie lange noch wollen die demokratischen Staaten sich das gefallen lassen?

Wir möchten Dich und Deine Parteigenossen bitten, der deutschen Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei möglichst rasch tatkräftig beizustehen in ihrem schweren Kampfe. Ihr leistet damit der ganzen internationalen Arbeiterbewegung einen unsagbaren grossen Dienst.

Mit besten sozialistischen Grüssen:  
Für die Geschäftsleitung der S. P. S.  
Kopien zur Kenntnisnahme an die  
Genossen Jaksch und Hampf

## Felix Kreissler – Erinnerung und Aktualität

Die neu geschaffene Forschungsgruppe „Felix Kreissler“ an der *Diplomatischen Akademie* in Wien veranstaltete am 27. April 2010, dem Gründungstag der Zweiten Republik, zwei Podiumsdiskussionen im Gedenken an Felix Kreissler („Mémoire et Actualité“), die sich mit zentralen Themen im Werk des bedeutenden französisch-österreichischen Wissenschaftlers und Publizisten befassten:

Die Frage „Warum bildet der österreichische Widerstand die Grundlage der republikanisch-österreichischen Identität von heute?“ diskutierten Michel Cullin, Leiter der *Felix Kreissler-Forschungsstelle für österreichisch-französische Beziehungen an der Diplomatischen Akademie*, Winfried R. Garscha vom *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*, Oliver Rathkolb vom *Institut für Zeitgeschichte* der Universität Wien und Gilhem Zumbaum-Tomasi vom *Zentrum Marc Bloch* in Berlin.

Garscha hob hervor, dass Felix Kreisslers letzter Auftritt, wenige Tage vor seinem Tod im Oktober 2004 im Rahmen einer Veranstaltung der *Alfred Klahr Gesellschaft* anlässlich des 100. Geburtstags und 60. Todestages von Alfred Klahr, genau diesem Thema gewidmet war. Nur wenige Jahre, nachdem Kreisslers Hauptwerk, „Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozess mit Hindernissen“ (1984) erschienen war, wirkte sein Beharren auf der Auseinandersetzung mit dem Deutschnationalismus überholt, angesichts der aktuellen Debatten um die Mitverantwortung zahlreicher Österreicher an den NS-Verbrechen. Erst politische Entwicklungen der letzten Jahre zeigten, so Garscha, dass es auch für gegenwärtige Debatten nützlich sein kann, Kreisslers Überlegungen zu bedenken. Rathkolb erinnerte an das Regierungsprojekt einer Dokumentation über den Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung von Anfang der 1960er Jahre und würdigte den diesbezüglichen Beitrag von Gerhard Oberkofler in den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* (Nr. 3/2003). Zumbaum-Tomasi Versuchs, die Politik der Kommunistischen Partei Österreichs im Widerstand aus Diskussionen innerhalb der KPD, mit denen er besser vertraut war, abzuleiten, provozierte Reaktionen im Publikum – Hans Schafranek strich insbesondere die Bedeutung der Februartkämpfe 1934 für

die Herausbildung der politischen Linie der KPÖ heraus.

Der zweite Teil der Veranstaltung knüpfte an der Losung der französischen Truppen beim Überschreiten der österreichischen Grenze an: *Ici l'Autriche*,



Felix Kreissler (1917–2004)

*pays ami* – „hier Österreich, befreundetes Land“. Ausgehend von Felix Kreisslers Engagement für eine Demokratisierung der Beziehungen zwischen den europäischen Staaten, wofür er die EU für wenig geeignet hielt, diskutierte das Podium die Frage „Welches Österreich, welches Frankreich in welchem Europa?“ DiskutantInnen am Podium waren u.a. Walter Baier von der Zeitschrift der Euro-Linken *Transform* und Elisabeth Gauthier vom französischen Forschungsnetzwerk *Espaces Marx*. Beide Einrichtungen waren auch, gemeinsam mit der *Alfred Klahr Gesellschaft*, MitveranstalterInnen des Abends.

WINFRIED R. GARSCHA

### Buchtipp

Josef Martin Presterl:

*Im Schatten des Hochschwab. Skizzen aus dem steirischen Widerstand*

Herausgegeben Heimo Halbrainer und Karl Wimmeler. Mit einem Nachwort von Heimo Halbrainer

Graz: Clio 2010, 376 S.

Bestellungen: [verlag@clio-graz.net](mailto:verlag@clio-graz.net)



## Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

### Familienrecht – Seismograf gesellschaftlicher Entwicklung



Vortrag von  
**Dr. Anja Oberkofler**  
(Rechtsanwältin)

anschließend Diskussion  
Moderation: Dr. Claudia Kuretsidis-Haider

Dienstag, **28. Juni 2011**, 19.00

**Kulturcafé 7Stern**  
Siebensterngasse 31  
1070 Wien

**7★STERN**

## Gerhard Oberkofler 70 Jahre

Am 3. August 2011 begeht Gerhard Oberkofler seinen 70. Geburtstag. Geboren in Innsbruck, studierte er Geschichte und Kunstgeschichte an der dortigen Universität, promovierte 1964 zum Dr. phil. und absolvierte 1965/66 den Kurs am Institut für



Österreichische Geschichtsforschung in Wien. 1966 wurde er Assistent, 1968 Archivar und 1983 Leiter des Archivs der Universität Innsbruck. 1978 als Universitätsdozent für Neueste österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Wissenschaftsgeschichte habilitiert, wirkte er, 1983 zum außerordentlichen Universitätsprofessor ernannt, auch im Lehrbetrieb. Im Jahr 2002 trat er sowohl in dieser Funktion als auch in der des Leiters des Universitätsarchivs in den Ruhestand.

Gerhard Oberkofler gehört zu jenen Proponenten, die 1993 die *Alfred Klahr Gesellschaft* ins Leben riefen und begleitet seither ununterbrochen ihr Wirken als Vizepräsident. Unser Verein kann sich glücklich schätzen, mit ihm den führenden österreichischen Historiker der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte in seinen Reihen zu haben. Es ist nicht nur der schier unglaublich anmutende zahlenmäßige Umfang seiner Publikationen, sondern vor allem auch der an der marxistischen Theorie geschärfte kritische Geist, der sein Werk auszeichnet. Eine Studie wie die gemeinsam mit Peter Goller verfasste „Geschichte der Universität Innsbruck 1669–1945“, erschienen 1996, lässt sich in ähnlicher Qualität im deutschen Sprachraum schwerlich finden. Gerhard Oberkofler ist darüber hinaus ein Vorbild an rastlosem Forschungseifer, der demonstriert, dass die Geschichtswissenschaft nur auf dem Boden breiter und gründlicher Quellenkenntnisse gedeihen kann. Davon zeugen nicht zuletzt auch seine Beiträge in den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 18 Jahrgänge, in deren Ausgaben kaum eine ohne einen Artikel aus seiner Feder zu finden ist.

Die *Alfred Klahr Gesellschaft* übermittelt Gerhard Oberkofler zum 70. Geburtstag ihren herzlich empfundenen Dank und alle guten Wünsche.

**HANS HAUTMANN**  
**WALTHER LEEB**

### Mitteilungen der

#### ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:  
ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT  
Präsident: Dr. Walther Leeb  
Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer  
MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Winfried R. Garscha, Peter Goller, Hans Hautmann, Martin Krenn, Claudia Kuretsidis-Haider, Walther Leeb, Gerhard Oberkofler  
Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien  
Tel.: (+43-1) 982 10 86  
E-Mail: klahr.gesellschaft@aon.at  
[www.klahrgesellschaft.at](http://www.klahrgesellschaft.at)  
Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S  
P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

### AKG-Spendenkonto

PSK 92023930, BLZ 60000  
IBAN: AT 6660 0000 0092 0239 30  
BIC: OPSKATWW

## Heinz Allwein (1920–2011)



Ende April starb 81-jährig Heinz Allwein, einer der Rechnungsprüfer der *Alfred Klahr Gesellschaft*.

Geboren am 5. Februar 1930 in Wien, wirkte Allwein ab 1945 als Jugendfunktionär der *Jungen Garde* und der *Freien Österreichischen Jugend* (FÖJ). 1947 trat er der KPÖ bei und arbeitete als Angestellter bei der AEG-Union (später ELIN), wo er auch als Funktionär der Gewerkschaft der Privatangestellten aktiv war.

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Betrieb und der Pensionierung arbeitete Allwein am Laaerberg und in der Favoritner Bezirksleitung der KPÖ mit.

Der *Alfred Klahr Gesellschaft* gehörte er seit ihrer Gründung im Jahr 1993 an.